

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 15./16. Februar 2020 / Nr. 7

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Jüngstes Seherkind starb einen frühen Tod

Foto: imago images/Zuma Press



Andachtsfiguren der Seherkinder Francesco und Jacinta Marto wurden zu deren Heiligsprechung 2017 in Fátima verkauft. Jetzt jährt sich Jacintas Todestag zum 100. Mal. **Seite 2/3**

Claus Hipp: Den Werten immer treu geblieben



Generationen wurden durch die Babygläser der Marke Hipp groß. Im Interview erläutert Unternehmer Claus Hipp (Foto: Hipp), was ihm für ein erfülltes Leben das Wichtigste ist. **Seite 5**

Buntes Treiben in der Lagunenstadt



Zehn Tage feiert Venedig seinen weltbekannten Karneval. Bis auch in der Lagunenstadt am Aschermittwoch alles vorbei ist, prägen bunte Kostüme und Masken das Straßenbild (Foto: Krauß). **Seite 20/21**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Stürmische Zeiten: Tief Sabine hat Deutschland durcheinandergewirbelt. Schul- und Kindergartenkinder blieben daheim. Das wehte vielerorts auch ins Familienleben hinein. An Flughäfen und Bahnhöfen ging meist gar nichts mehr. Die Feuerwehren waren teils rund um die Uhr im Einsatz, die Folgen von Sabine aufzufangen. Nicht wenige Menschen sehen in dem Orkan ein weiteres Indiz für den Klimawandel.

Stürmische Zeiten auch in der Kirche: Papst Franziskus hat das mit großer Spannung erwartete Schreiben zur Amazonassynode vorgelegt (Seite 4). Ob daraus für die Evangelisierung in entlegenen Urwaldregionen frischer Wind erwächst, wird sich erst in Jahrzehnten verlässlich sagen lassen – Gottes Mühlen mahlen bekanntlich langsam.

Zudem machte die Meldung von der „Beurlaubung“ des Georg Gänswein und einem angeblichen Wutausbruch des Papstes die Runde. Manches verweist darauf, dass die zum vatikanischen Beben erklärte Personalie eher ein Sturm im Wasserglas war (Seite 6 und 8). Gleichwohl schadet sie der Außendarstellung. Allerdings gilt auch: lieber ein reinigendes Gewitter als heuchlerische Schönwetteridylle.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Keine Revolution am Amazonas

Auf Augenhöhe mit den Indigenen Lateinamerikas zeigte sich Papst Franziskus bei der Amazonas-Synode. Dass er ihre Sorgen Ernst nimmt, bekräftigt er mit den Empfehlungen in dem am Mittwoch veröffentlichten Schreiben „Querida Amazonia“. Von Zölibatsausnahmen oder gar Frauenpriestertum ist darin allerdings keine Rede. **Seite 4**



Foto: KNA

KLEINES MÄDCHEN IM CHOR DER HEILIGEN

Früh ins Himmelsreich

Vor 100 Jahren starb Jacinta Marto, das jüngste Seherkind von Fátima

FÁTIMA – Sie war keine zehn Jahre alt, da verstarb Jacinta Marto am 20. Februar 1920 an den Folgen der Spanischen Grippe und einer Bauchfellentzündung. Zehn Monate zuvor war schon ihr älterer Bruder Francisco gestorben, auch an der Grippe. Die beiden Geschwister aus einem winzigen Nest im Westen Portugals sind heute Heilige der katholischen Kirche.

Bis zum Frühjahr 1917 war Fátima, gut 120 Kilometer nördlich von Lissabon gelegen, ein unbedeutendes Dorf. Das sollte sich in den folgenden Monaten gründlich ändern. Grund war eine besondere Besucherin: Maria, die Muttergottes. Es waren dramatische Monate, in denen sie sich damals, am 13. Mai 1917, zu Wort meldete: Russland taumelte zwischen Februar- und Oktoberrevolution, und die ersten portugiesischen Einheiten waren soeben in den Ersten Weltkrieg verwickelt worden, in dem Hunderttausende Menschen starben.

Kirche im Fadenkreuz

Portugal war in desaströsem Zustand. Ein republikanischer Putsch hatte 1910 die völlig entkräftete Monarchie gestürzt; der junge König Manuel II. floh ins Exil. Im Fadenkreuz der Republikaner stand auch die Kirche, die über Jahrhunderte die feudalistischen Strukturen des Landes gestützt hatte. Binnen kürzester Zeit wurden nun religiöse



▲ Jacinta (links) im Jahr 1917 im Alter von sieben Jahren mit ihrer Cousine Lúcia dos Santos, die später Ordensfrau wurde. Fotos: gem, imago images/imagebroker

Orden verboten, Kirchengüter und Schulen verstaatlicht, widerständige Geistliche verhaftet. Die neue Regierung führte Zivilehe und Schei-

dung ein und schaffte den Religionsunterricht ab.

In diesem militant antiklerikalen Kontext stehen die Marienerschei-

nungen von Fátima. Drei Hirtenkinder zwischen sieben und zehn Jahren berichteten, ihnen sei im Cova da Iria (Tal des Friedens) am 13. Mai die Gottesmutter erschienen, über einer Steineiche und „strahlender als die Sonne“. Das Ereignis wiederholte sich im Monatsrhythmus über ein halbes Jahr.

An der Stelle der Eiche befindet sich heute die sogenannte Erscheinungskapelle, unscheinbar und etwas abseits zwischen den beiden großen Basiliken von Fátima gelegen. Viele Pilger beten hier den Rosenkranz. Ein paar Meter dahinter herrscht eine im Sommer nur schwer erträgliche Hitze. Ruß und Qualm der flackernden Kerzen stehen für das, was Maria 1917 beständig von den kleinen Seherkindern einforderte: Buße für die Sünden der Menschheit.

Durch Mundpropaganda wurden die Kinder und der Ort berühmt. Am 13. Oktober 1917 kamen mehrere zehntausend Menschen und beobachteten ein unerklärliches Sonnenphänomen. Danach hörten die Erscheinungen auf.

Bei der dritten Erscheinung am 13. Juli sprach Maria nach Angaben der Kinder erstmals Prophezeiungen aus, die als „Geheimnisse von Fátima“ bekannt wurden. Unter anderem sagte sie zweien von ihnen einen frühen Tod und dem dritten ein langes Leben voraus.

Im Frühjahr 1919 wurde mit dem Bau einer Kapelle begonnen. Unmittelbar darauf starb erst

Dokumentation

Papst Johannes Paul II. über die Seherkinder von Fátima

Die Botschaft der Jungfrau Maria in Fátima lautete, „Gott, unseren Herrn, nicht mehr zu beleidigen, der schon so viel beleidigt wird“. Sie bat die Hirtenkinder: „Betet, betet viel, und bringt Opfer für die Sünder; denn viele Seelen kommen in die Hölle, weil niemand da ist, der sich für sie opfert und für sie betet.“ Anlässlich der Seligsprechung der Kinder 2000 sagte Papst Johannes Paul II.: „Die kleine Jacinta fühlte und lebte diese Sorge der Muttergottes als ihre eigene, und sie brachte sich heldenmütig als Opfer für die Sünder dar. Ei-

nes Tages – sie und Francisco waren bereits erkrankt und gezwungen, im Bett zu liegen – kam die Jungfrau Maria, sie zu Hause zu besuchen, wie Jacinta berichtet: „Die Muttergottes kam uns besuchen und sagte, dass sie sehr bald Francisco mit sich in den Himmel nehmen werde. Und mich fragte sie, ob ich noch mehr Sünder bekehren wollte. Ich sagte ihr: Ja.“ Und als für Francisco der Augenblick des Abschiednehmens gekommen ist, trägt Jacinta ihm auf: „Bring unserem Herrn und unserer Herrin viele Grüße von mir, und sag ihnen,

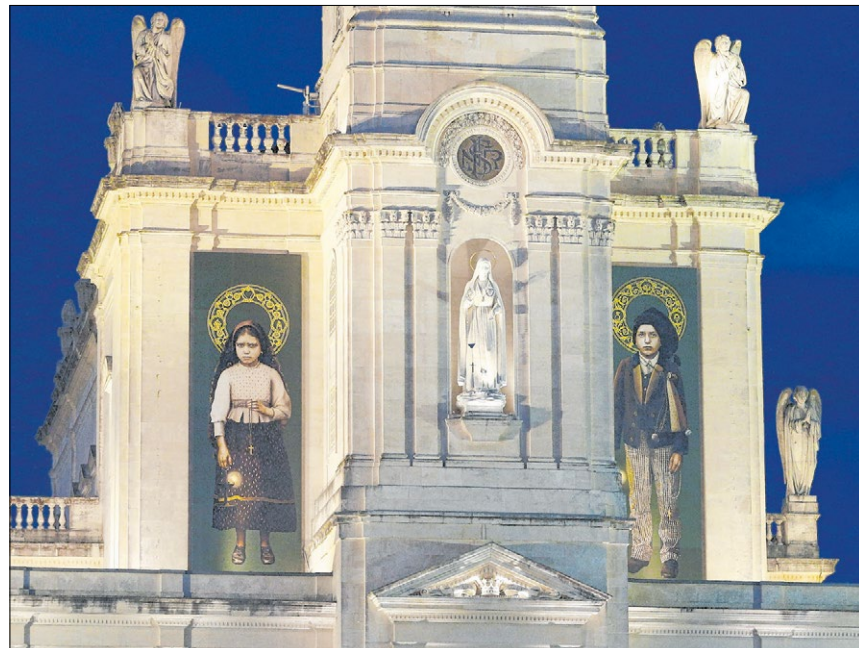
dass ich alles leide, was sie verlangen, um die Sünder zu bekehren.“ Die Schau der Hölle bei der Erscheinung vom 13. Juli hatte in Jacinta einen solchen Eindruck hinterlassen, dass keine Abtötung und Buße zu viel war, um die Sünder zu retten.

Zu Recht könnte Jacinta mit Paulus ausrufen: „jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist“ (Kol 1,24). (...) Hier in Fátima, wo diese Zei-

ten der Drangsal angekündigt worden sind und die Muttergottes zu Gebet und Buße aufforderte, um sie abzukürzen, will ich heute dem Himmel Dank sagen für die Kraft des Zeugnisses, die sich in all diesen Lebensgeschichten erwiesen hat. Und noch einmal möchte ich die Güte des Herrn mir gegenüber erwähnen, als ich, hart getroffen, an jenem 13. Mai 1981 vom Tode errettet wurde. Meine Dankbarkeit gilt auch der seligen Jacinta für die Opfer und Gebete, die sie für den Heiligen Vater darbrachte, den sie so sehr hat leiden sehen.“



▲ Papst Franziskus bei der Heiligsprechung von Francesco und Jacinta Marto zum 100. Jahrestag der ersten Marienerscheinung in Fátima am 13. Mai 2017.



▲ Banner mit den heiliggesprochenen Seherkindern Jacinta und Francisco Marto an der Fassade der Basilika im Wallfahrtsort Fátima im Mai 2017. Fotos: KNA (2)

Francisco, keine elf Jahre alt. Bald darauf folgte Jacinta, drei Wochen vor ihrem zehnten Geburtstag. Papst Franziskus hat die beiden am 13. Mai 2017, dem 100. Jahrestag der ersten Erscheinung, vor Ort heiliggesprochen. Seither können sie weltweit für ihr vorbildliches Leben verehrt werden. So hielt sich etwa der Junge Francisco trotz Todesdrohungen an das ihm von Maria auferlegte Schweigegebot über die Offenbarungen.

Lúcias langes Leben

Was den beiden Marto-Kindern an Lebenszeit auf der Erde fehlte, bekam die dritte Seherin, ihre Cousine Lúcia dos Santos (1907 bis 2005), dazu. Sie lebte als Ordensfrau in Coimbra und starb im Februar 2005 mit fast 98 Jahren – nur wenige Wochen vor Johannes Paul II. (1978 bis 2005), dem großen Fátima-Mystiker auf dem Papstthron. Am 13. Mai 1928 wurde der Grundstein für die von Maria geforderte Rosenkranz-Basilika gelegt. 1953 wurde die Basilika mit ihrem

Arkadengang geweiht; hier liegen alle drei Seher begraben.

Laut einer 1941 verfassten Niederschrift von Schwester Lúcia enthielt der erste Teil der „Geheimnisse von Fátima“ die Vorhersage eines weiteren Weltkriegs. Das zweite Geheimnis bestand darin, dass sich Russland nach einer Weihe an das „Unbefleckte Herz Mariens“ bekehren werde. Für den dritten Teil der Weissagung verfügte Lúcia, dass der Text nicht vor 1960 veröffentlicht werden dürfe. Tatsächlich publiziert erst Johannes Paul II. das „dritte Geheimnis“ – zur Seligsprechung von Jacinta und Francisco am 13. Mai 2000. Der Text enthält auch die Vision eines „Bischofs in Weiß“, der von Schüssen getroffen zusammenbricht.

Schwester Lúcia und Johannes Paul II. sahen darin einen klaren Bezug auf das Papstattentat von 1981. Dass der Anschlag vom Petersplatz ausgerechnet am 13. Mai, dem Fátima-Tag, erfolgte, war ihnen kein Zufall. Bis zuletzt waren sie überzeugt, die Rettung des Papstes sei dem Beistand Marias zu verdan-

ken. Eine Kugel aus der Waffe des Attentäters Ali Ağca ließ der Papst fortan in der Marienkrone von Fátima aufheben.

Die Erscheinungen von 1917 konnten Portugals stark bedrängtem Klerus als Hoffnungszeichen neuen Rückhalt in der Bevölkerung verschaffen. Politisch aber wurde die Lage des Landes immer schlechter. Auf Drängen des traditionellen Ver-

bündeten Großbritanniens hatte sich Portugal 1917 in den Krieg hineinziehen lassen – und wurde vernichtend geschlagen. Eine Hungersnot folgte. In 16 Jahren Republik seit 1910 verschliss Portugal 50 Regierungen, bis 1926 das Militär putschte. Dessen Regime mündete in die über vier Jahrzehnte dauernde faschistische Herrschaft unter António Salazar. Alexander Brüggemann



Denkmal der drei Hirtenkinder in Fátima.

Einsendeschluss:
13. März 2020

Wunder im Alten und im Neuen Testament

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

13. Rätselfrage

Welchem seiner Jünger befahl Jesus, ihm auf dem Wasser entgegenzulaufen?

W Petrus

K Johannes

O Andreas

Kurz und wichtig



Marx gibt Vorsitz ab

Kardinal Reinhard Marx (Foto: KNA) steht nicht für eine zweite Amtszeit an der Spitze der Deutschen Bischofskonferenz zur Verfügung. „Meine Überlegung ist, dass ich am Ende einer möglichen zweiten Amtszeit 72 Jahre alt wäre, und dann auch das Ende meiner Aufgabe als Erzbischof von München und Freising nahe sein wird“, heißt es in einem Brief an seine Mitbrüder. „Ich finde, es sollte die jüngere Generation an die Reihe kommen.“ Bei der Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe Anfang März in Mainz stehen Neuwahlen an. „Selbstverständlich werde ich auch weiterhin aktiv in der Bischofskonferenz mitarbeiten und mich besonders für den Synodalen Weg engagieren, der aus meiner Sicht gut gestartet ist“, schreibt der Kardinal.

ÖKT-Geschäftsstelle

Rund 15 Monate vor dem Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in Frankfurt am Main ist dessen Geschäftsstelle eröffnet worden. Die Organisatoren erwarten zu den etwa 2000 Veranstaltungen mehr als 100 000 Teilnehmer. Die Kosten des dritten ÖKT werden bei etwa 24 Millionen Euro liegen, hieß es. Gastgeber sind die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und das Bistum Limburg.

Große Nachfrage

Die Nachfrage nach Organspendeausweisen ist einem Medienbericht zufolge im Januar sprunghaft angestiegen. In dem Monat seien rund 740 000 Ausweise bestellt worden, womit sich die Zahl mehr als verdoppelt habe, berichtet das Wirtschafts-magazin „Business Insider“. Es beruft sich auf Zahlen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Diese habe mitgeteilt, dass es 2019 im Schnitt rund 330 000 Bestellungen pro Monat gegeben habe. Für das gesamte vergangene Jahr 2019 registrierte die BZgA den Angaben zufolge vier Millionen Bestellungen.

Keine Blasphemie

Ein Gericht auf der indonesischen Insel Java hat eine Frau vom Vorwurf der Blasphemie freigesprochen. Grund für den Freispruch war die psychische Erkrankung der Angeklagten. Die Staatsanwaltschaft hatte acht Monate Haft gefordert. Von Anfang an sei allen Beteiligten klar gewesen, dass die Frau an paranoider Schizophrenie leide, hieß es. 2019 war ein Video an die Öffentlichkeit gelangt, auf dem zu sehen ist, wie die Frau in Schuhen und mit ihrem Hund in eine Moschee geeilt war. Demnach war die Beschuldigte, die sich selbst als Katholikin bezeichnet, davon überzeugt, dass ihr Mann dort eine andere heiraten wollte.

„Sorbisch? Na klar!“

Unter dem Titel „Sorbisch? Na klar!“ hat Sachsen eine Imagekampagne für die sorbische Sprache gestartet. Ziel sei es, die Akzeptanz und Wertschätzung des Sorbischen in der Öffentlichkeit zu steigern, erklärte Sachsens Kulturministerin Barbara Klepsch (CDU). Nach Angaben der Gesellschaft für bedrohte Völker leben etwa 60 000 Sorben in Deutschland – rund 40 000 in Sachsen und 20 000 in Brandenburg.



▲ Der Papst mit einer Pachamama-Figur aus dem Amazonasgebiet. Nicht jedes indigene Symbol sei als „götzendienersich“ einzustufen, schreibt Franziskus. Foto: KNA

KEINE KONKRETEN BESCHLÜSSE

Franziskus festigt Priesteramt

Papstschreiben zur Amazonas-Synode enthält Empfehlungen

ROM (mg) – Papst Franziskus betont in seinem Schreiben zur Amazonas-Synode, dass die Region der Unterstützung der Weltkirche bedarf. Doch weder eine Neueregung des Zölibats noch die Einführung des Frauenpriestertums scheinen ihm diesbezüglich eine Lösung zu sein.

Das Schreiben trägt den Titel „Querida Amazonía“, auf Deutsch etwa „Geliebtes Amazonien“. Es richtet sich an die Bewohner Lateinamerikas, betrifft jedoch die Gläubigen weltweit. Es ist kein Beschlussdokument. Der Papst führt keine neuen kirchlichen Ämter ein und ändert auch nicht die Regeln für das Priesteramt.

Wer denkt, Franziskus habe seine Haltung zum Zölibat oder zur Rolle der Frau in der Kirche wegen des jüngsten Buchs von Kardinal Robert Sarah geändert, täuscht sich. Wie enge Mitarbeiter des Papstes unserer Zeitung sagten, hatte dieser das Schreiben bereits am 27. Dezember beendet und an den Päpstlichen Haushaltologen sowie die Glaubenskongregation zur Durchsicht übergeben – drei Wochen vor Erscheinen des Sarah-Buches.

„Der Papst will von uns, dass wir Raum für Gottes Handeln lassen und uns nicht durch Marketingstrategien leiten lassen“, sagt ein Vatikan-Kenner. Bei der Synode hatten unter anderem die religiösen Symbole der Indigenen für Aufsehen gesorgt. Dazu spricht Franziskus jetzt Klartext: Es sei durchaus möglich, ein indigenes Symbol zu erhalten, „ohne es notwendigerweise als götzendienersich einzustufen“. Dasselbe gelte für einige religiöse Feste, die allerdings einen „Reinigungsprozess“ erforderten.

Eine weitere wichtige Passage befasst sich mit der Liturgie. Die Sakramente „müssen allen zugänglich sein, besonders gilt dies für die Armen“. Die Kirche könne nicht zu einem „Zollhaus“ werden, in dem man Sakramente steril behandelt.

Damit verbunden ist das Thema der „Inkulturation der Ämter“, auf das die Kirche eine „mutige“ Antwort geben müsse, damit „eine größere Frequenz der Eucharistiefier“ garantiert wird. Jedoch könne nur der Priester der Eucharistie vorstehen. Der Heilige Vater lädt diejenigen ein, die „eine missionarische Berufung zeigen“, eine Priesterausbildung anzustreben. Doch auch Laien müssten „wichtige Aufgaben“ übernehmen. Nur durch „einen prägnanten Protagonismus der Laien“ werde die Kirche in der Lage sein, auf die „Herausforderungen des Amazonas“ zu reagieren. Konkrete Vorschläge unterbreitet der Papst hierzu nicht.

Franziskus betont zudem, dass sich einige Gemeinden im Amazonasgebiet nur „dank der Anwesenheit starker und großzügiger Frauen“ erhalten haben. Eine „Klerikalisierung der Frauen“ lehnt er jedoch ab. Stattdessen sollen neue Frauendienste entwickelt werden. Frauen sollten im Amazonasgebiet auch Entscheidungen zum kirchlichen Gemeindeleben treffen können.

Am Schluss lädt Franziskus dazu ein, „eine Kirche mit einem Gesicht des Amazonas zu entwickeln“, und zwar durch eine „große missionarische Verkündigung“. Es reiche nicht aus, eine „soziale Botschaft“ zu überbringen. Die indigenen Völker hätten „ein Recht auf die Verkündigung des Evangeliums“, sonst werde „jede kirchliche Struktur“ säkularisiert. Das sei auf jeden Fall zu vermeiden.

Verlust eines Unikats

Reliquie des heiligen John Henry Newman gestohlen

LONDON (KNA) – Eine Reliquie des britischen Heiligen John Henry Newman (1801 bis 1890) ist aus seiner Kapelle in Birmingham gestohlen worden.

Die britische Zeitung „Catholic Herald“ berichtete über den Vorfall, nachdem die betreffende Kirchengemeinde den Diebstahl bereits am 2. Februar im Pfarrblatt verzeichnet und um sachdienliche Hinweise ge-

beten hatte. Angeblich handelt es sich um das einzig erhaltene Knochenstück, das dem erst am 13. Oktober heiliggesprochenen Theologen und Kardinal zugeschrieben wird.

Der aus London stammende Newman sorgte als bekannter anglikanischer Gelehrter durch seinen Übertritt zum Katholizismus für Aufsehen. Inzwischen gilt der Kardinal als eine „Brücke zwischen Anglikanern und Katholiken“.

„Der Glaube gibt mir Sicherheit“

Unternehmer Claus Hipp über Religiosität, Lebenswerte und Nachhaltigkeit

Kaum eine junge Familie kommt an Babyprodukten von Hipp vorbei. Gesicht der Marke ist der deutsche Unternehmer Nikolaus „Claus“ Hipp. Er ist Geschäftsführender Gesellschafter des Nahrungs- und Babykostherstellers. Der gebürtige Münchner ist Katholik und bezeichnet sich im Exklusiv-Interview als musisch veranlagt. Wichtig sind für den 81-Jährigen das Festhalten an Werten und das Dreigestirn Glaube, Liebe und Hoffnung als Basis für ein wertvolles Leben.

Herr Hipp, wie würden Sie sich in wenigen Worten selbst charakterisieren?

Ich würde mich als einen geradlinigen, einfachen Menschen der klaren und prägnanten Worte bezeichnen. Zudem eher musisch als amusisch und gleichermaßen fantasievoll wie zielstrebig.

Als Unternehmer haben Sie viele Entscheidungen getroffen. Welche war bisher die bedeutendste?

Die Entscheidung, sehr früh auf biologischen Landbau zu setzen, war mit Sicherheit die wichtigste.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie vor einer nachhaltigen Entscheidung stehen?

Dann denke ich darüber nach, wie sich jene Entscheidung auf die kommenden Generationen auswirken kann.

Stichwort Nachhaltigkeit: Können Sie dieses Modewort überhaupt noch hören?

Wenn es sich dabei um die ökonomische, ökologische und soziale Verträglichkeit handelt, höre ich dieses Wort sehr gerne. Nicht so gut ist es, wenn mit diesem Wort jongliert wird und es für alles herhalten muss. Es würde dann zu einem Feigenblatt werden. Trotzdem muss es ernstgenommen werden.

Welchen Stellenwert nimmt der Glaube in Ihrem Leben ein?

Der Glaube gibt mir Sicherheit. Außerdem steht er für das, was ich nicht weiß. Sonst würde es ja Wissen heißen. Zu meinem Glauben zählen Demut, Bescheidenheit und das Anerkennen einer höheren Instanz. Denn diese drei Elemente beeinflussen alle Entscheidungen.

Haben Sie einen Wunsch an die Kirche?



▲ Claus Hipp kennt man als Hersteller von Babyprodukten wie etwa BreiGläschen (unten). Was kaum jemand weiß: Hipp ist musisch veranlagt und verbringt gern Zeit in seinem Maleratelier (oben).
Fotos: Hipp

Ich wünsche mir, dass der Mystik mehr Bedeutung zuteil wird. In den Gottesdiensten können gerne einige ruhige Momente eingeplant werden. Die Texte in der jeweiligen Muttersprache haben bei Papst Pius XII. begonnen. Auch das Latein müsste nicht ganz verdrängt werden, denn es hat im Gottesdienst seine Bedeutung. Auch wenn nicht immer alles verstanden wird, konnten die Menschen mitbeten.

Für welche Werte steht Claus Hipp? Und welche sind für Ihr Wirken und Handeln die entscheidendsten?

Glaube, Liebe und Hoffnung sind die Grundlagen für ein wertvolles Leben. Und da wären noch die Zehn Gebote Gottes. Wenn wir uns konsequent an diese hielten, könnten wir alle weltlichen Gesetze vergessen und hätten keine selbstgemachten Probleme.

Sind Sie auch sozial engagiert?

Ja, sogar sehr. Die rechte Hand muss aber nicht wissen, was die linke tut. Deswegen lehne ich öffentlich dargestellte Wohltätigkeit ab. Trotzdem helfen wir, wo wir können, tun dies aber im Stillen.

Von wem haben Sie am meisten gelernt? Haben Sie Vorbilder?

Zuallererst sind meine Eltern meine großen Vorbilder. Aber auch



meine Vorfahren, die teilweise in ärmlichen Verhältnissen ihr Leben gefristet haben, und auch längst verstorbene Persönlichkeiten gehören dazu – etwa Nikolaus von der Flüe, mein Namenspatron, und der heilige Josef. Letzterer wird zu wenig in den Vordergrund gestellt. Er war ja ein Zimmerer und somit ein Unternehmer.

Gibt es Ansichten, die Sie im Laufe Ihres Lebens geändert haben?

Sicher vertrat ich früher Ansichten, die ich heute für nicht mehr so wichtig halte. Aber ich bin meinen Werten immer treu geblieben und werde dies auch beibehalten. Im Unternehmen will ich dafür Sorge

tragen, dass wir die besten Produkte weiterhin möglichst günstig anbieten können und dass ich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein guter Chef sein kann.

Was kann Sie in Rage versetzen oder was verabscheuen Sie am Menschen?

Dummheit.

Eine Lebensweisheit als Fazit?

Eigentlich sind es zwei Lebensweisheiten. Lebe jeden Tag so, als wäre es der letzte. Und richte dein Tun immer so aus, dass du die Auswirkungen, die für andere entstehen, im Griff hast.

Interview: Andreas Raffener



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass der Hilferuf unserer Schwestern und Brüder auf der Flucht gehört und beachtet wird – insbesondere der Opfer des Menschenhandels.



100. GEBURTSTAG

Polen erinnern an Johannes Paul II.

WARSAU (KNA) – Mit einer nationalen Dankwallfahrt nach Rom wollen Polens katholische Bischöfe des 100. Geburtstags von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) gedenken. Die Bischofskonferenz lud in der vorigen Woche alle Gläubigen zu einer Messe am 17. Mai unter Leitung von Papst Franziskus in Rom ein. Der 2014 heiliggesprochene Johannes Paul II. wurde am 18. Mai 1920 im südpolnischen Wadowice geboren.

„Lassen Sie uns die Verbundenheit mit dem polnischen Papst und die Treue zu seiner Lehre bezeugen“, rief der Sprecher der Bischofskonferenz, Paweł Rytel-Andrianik, zur Teilnahme an den Gedenkfeiern auf. Aus Anlass des 100. Geburtstags hat das polnische Parlament 2020 zum Jahr des heiligen Johannes Paul II. erklärt.

Die Bischöfe des Landes hoffen, dass Franziskus seinen Vorvorgänger zum Kirchenlehrer und Patron Europas erhebt. Darum hatten sie ihn im vergangenen Jahr gebeten. Johannes Paul II. verfasste 14 Enzykliken und unternahm 104 Auslandsreisen in 129 Länder. Seine Amtszeit als Papst war die bisher zweitlängste der Kirchengeschichte.

Mehr Zeit für „seinen“ Papst

Georg Gänswein zwischen Apostolischem Palast und Benedikts Alterssitz



Weniger Präfekt,
mehr Privatsekretär:
Erzbischof Georg
Gänswein.

ROM – Bislang war Georg Gänswein im Vatikan „Diener zweier Herren“. Einerseits steht er als Privatsekretär von Benedikt XVI. dem emeritierten Papst so nahe wie kein anderer im Vatikan. Andererseits arbeitet er als Präfekt des Päpstlichen Hauses für den Nachfolger Franziskus als Organisations- und Protokollchef. Von dieser Aufgabe hat der Papst den 63-jährigen Erzbischof nun vorübergehend entbunden.

Statt von einer „Beurlaubung“, wie es zuerst in Medienberichten hieß, spricht die vatikanische Pressestelle von einer „normalen Umverteilung der verschiedenen Aufgaben und Funktionen des Präfekten des Päpstlichen Hauses“. Dazu gehöre „wie bekannt auch die Rolle des Privatsekretärs des emeritierten Papstes“. Weil Gänswein länger nicht mehr in der Öffentlichkeit zu sehen war, kam Ungewissheit auf: Es gab Gerüchte, er sei einstweilen anders tätig. In der vorigen Woche berichtete dann „Die Tagespost“ von einer „Beurlaubung“ durch den Papst.

Zuletzt war der Präfekt am 15. Januar zu sehen – bei der wöchentlichen Generalaudienz. Das war zwei

Tage nach der Veröffentlichung des Buches von Kardinal Robert Sarah über Priestertum und Zölibat, zu dem Benedikt XVI. einen Aufsatz beige-steuert hatte. Die Publikation wurde als Affront gegen Franziskus aufgefasst, der – so wurde gemutmaßt – eine begrenzte Lockerung der Zölibatspflicht anstreben könnte.

Sarah widersprach ihm

Anders als es der vom Verlag veröffentlichte Titel nahelegte, war der Emeritus kein Co-Autor des Buches. Wer von Verlag, Kardinal und Privatsekretär im Vorfeld wen missverstanden hatte, blieb offen. Sarah widersprach einer Erklärung Gänsweins, Benedikt XVI. sei zu wenig informiert worden.

Das Buch mit Benedikts Beitrag war nicht der erste Fall, in dem Gänswein in einer kirchenpolitischen Debatte präsent war. Was nicht nur daran liegt, dass der oft so charmant-pointiert auftretende Schwarzwälder bei Vorträgen oder Diskussionen mit seiner Meinung nicht hinterm Berg hält. Dabei lässt Gänswein aber keinen Zweifel an seiner Loyalität gegenüber Franziskus aufkommen.

Sein Werdegang ist untrennbar mit Benedikt XVI. verbunden. Dessen Rücktritt 2013 war einer der tiefsten Einschnitte in seinem Leben. Wie schwer es ihm fiel zu akzeptieren, dass „sein“ Papst jetzt „Papa emeritus“ ist, hat er in zahlreichen Interviews berichtet.

Mit der spontanen Art des neuen Papstes aus Argentinien zurechtzukommen, fiel Gänswein anfangs nicht leicht, wie er selbst sagt. Als Präfekt des Päpstlichen Hauses unter Franziskus zählt er nicht mehr zum Kreis der engsten Papst-Vertrauten. Gänswein ist für die offiziellen Termine verantwortlich, die der Papst vormittags im Apostolischen Palast absolviert: Begegnungen mit Staatsmännern, Kardinälen und sonstigen Gästen. Kurz vor seinem Rücktritt hatte Benedikt XVI. seinen treuen Weggefährten in diese Position befördert.

Franziskus suchte sich neue Privatsekretäre, beließ Gänswein aber im Amt des Präfekten. Das bleibt er vorerst weiterhin – auch wenn er derzeit weniger im Apostolischen Palast und mehr im Kloster auf dem Vatikanhügel tätig ist.

Roland Juchem



▲ Gänswein mit Benedikt XVI. im Dezember 2015. Fotos: KNA

DIE WELT



VATIKAN-HILFSPROJEKT

Gebete und Atemmasken

Almosenamt des Papstes unterstützt Chinas Kampf gegen das Corona-Virus

Ein asiatisches Paar trägt während des Angelusgebets mit Papst Franziskus auf dem Petersplatz Atemschutzmasken.

Foto: KNA



ROM – Bereits kurz nach Beginn der Ausbreitung des Coronavirus hatte Papst Franziskus für alle Menschen gebetet, die daran erkrankt waren. Er wolle ihnen nahe sein, sagte er bei seinem Angelusgebet auf dem Petersplatz in Rom Ende Januar. In der Zwischenzeit leitete Franziskus auch konkrete Schritte im Kampf gegen die Epidemie in die Wege und ließ Tausende Schutzmasken nach China schicken.

„Der Herr nehme die Verstorbenen in seinen Frieden auf, er tröste die Familien und unterstütze den Einsatz Chinas, um die Epidemie zu bekämpfen“, betete der Papst vor den Pilgern aus aller Welt. Das neue Virus, das zuerst im chinesischen Wuhan auftrat, verbreitete sich inzwischen auch nach Europa und in die USA. Mehrere Hundert Menschen sind bereits an der Infektion gestorben.

Kaum eine andere europäische Stadt wird täglich von mehr chine-

sischen Touristen besucht als Rom. Im Vatikan wurde bisher jedoch kein „Alarm“ ausgelöst. Auch besondere Maßnahmen zum Schutz vor der Epidemie sind nicht ergriffen worden. Das erklärte Vatikan-Sprecher Matteo Bruni. „Die vatikanische Gesundheitsleitung hat bei den Zugängen zum Vatikanstaat einen Informationsvermerk über das Coronavirus ausgeteilt.“ Es gebe jedoch keinerlei restriktive Maßnahmen, da sie derzeit als unnötig angesehen würden, erläuterte Bruni.

Beziehungen nach China

In den italienischen Medien allerdings schlägt das Virus hohe Wellen. Das liegt auch daran, dass die Gefahr einer Ausbreitung derzeit politisch intensiv diskutiert wird. So hat sich die eine der beiden Regierungsparteien, die „Fünf-Sterne“-Protestbewegung, gegen Impfungen aller Art ausgesprochen und pflegt enge Beziehungen zur chinesischen Regierung. Jetzt befindet sie sich in der

peinlichen Lage, dass sie eine mögliche Eindämmung des Virus ablehnt, das sich momentan verbreitet. Solch ungeschicktes Verhalten wird von den politischen Gegnern kräftig ausgenutzt.

Papst Franziskus ließ zur Eindämmung der Corona-Epidemie Hunderttausende Gesichtsmasken nach China schicken. Das gab der Pressesaal des Vatikan in der vorigen Woche bekannt. Die Masken seien in die betroffenen Provinzen Hubei, Zhejiang und Fujian transportiert worden.

Koordiniert wurde die Spendenaktion vom Päpstlichen Almosenamt gemeinsam mit der chinesischen katholischen Auslandsgemeinde in Italien. Die chinesische Zeitung „Global Times“ bezifferte die Zahl der gelieferten Schutzmasken auf 700 000. In der Zeitung erschien ein Foto des päpstlichen Almosenmeisters, Kardinal Konrad Krajewski, der Paletten mit Masken an Vincenzo Han Duo übergibt. Der chinesische

Geistliche ist Vizerektor des Priesterseminars der päpstlichen Universität Urbaniana in Rom und koordiniert den Versand der Masken nach China. Er stammt selbst aus der Diözese Mindong in Fujian.

Vatikan-Apotheke hilft

Die chinesische Fluggesellschaft „China Southern Airlines“ übernahm den kostenlosen Transport nach China, berichtete der Nachrichtendienst „Asianews“. Neben dem Heiligen Stuhl unterstütze die chinesische Gemeinde in Italien die Aktion mit Spenden. Die Masken würden in ganz Italien von der Vatikan-Apotheke beschafft.

In Hongkong, wo das Zentrum des chinesischen Katholizismus liegt, veröffentlichte die Kommission für Liturgie der Diözese mittlerweile nach Rücksprache mit Medizinern und unter Berücksichtigung der Notfallmaßnahmen der chinesischen Regierung neue Leitlinien für den Umgang mit der Coronavirus-Epidemie. Mit dem Dokument werden die Maßnahmen verschärft, die die Diözese bereits zuvor ergriffen hatte, als noch kein Notstand ausgerufen worden war.

Alle Priester, liturgischen Amtsträger und Gläubigen werden darin ermahnt, die Anweisungen zum Schutz des Gemeinwohls strikt zu respektieren und die Ausbreitung der Epidemie in den Pfarreien und den örtlichen Gemeinden nach Möglichkeit zu verhindern. In diesem Zusammenhang forderte der Erzbischof von Hongkong, Kardinal John Tong Hon, alle Gläubigen auf, „durch Gebet und die Ausübung der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ihr Bestes zu tun, um sich der Regierung und der Öffentlichkeit im Kampf gegen die neue Virusepidemie anzuschließen“.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Vertrauen auf beiden Seiten

Wie steht es derzeit um die Beziehungen zwischen Papst Franziskus, Papst emeritus Benedikt XVI. und Erzbischof Georg Gänswein? Um ihr Auskommen miteinander? Auch wer die Situation sehr wohlmeinend betrachten möchte, wird nicht umhin kommen zu bemerken, dass momentan einiges aus dem Gleichgewicht zu geraten droht. Oder womöglich schon aus dem Gleichgewicht geraten ist.

Das Mindeste, was zu sagen ist: Es hinterlässt keinen glücklichen Eindruck, dass Erzbischof Gänswein nach einer fehlgeschlagenen Öffentlichkeitsaktion vom Amt des Präfekten des Päpstlichen Hauses beurlaubt wird. Von Umverteilung der Aufgaben ist die

Rede. Waren sie denn vorher nicht adäquat verteilt?

Wer frühere Vorgänge im Vatikan und in dessen Umfeld kennt, weiß, dass sie in der Regel eigene Dynamiken entwickeln, wenn darüber berichtet wird. Das Ergebnis ist dann in vielen Fällen ungünstig – für den Vatikan, für die Verantwortlichen, für die Kirche und – bedauerlicherweise – auch für die Botschaft Christi, die hinter allem steht oder stehen sollte.

Nun ist das gerade Geschriebene mit Vermutungen, mit viel Fraglichem und noch mehr Womöglichem gespickt. Gewiss aber sind die medialen Spekulationen reichlich und das dargebotene Bild unerfreulich.

Deshalb ist mit Sicherheit festzustellen: Regierungs- und Führungskraft zeigt sich definitiv nicht von ihrer besten Seite, wenn sie Mutmaßungen und Verdächtigungen hervorruft. Wahre Menschenführung motiviert.

Das gilt gerade und besonders für die jesuitisch geprägte Menschenführung, von der bei Papst Franziskus ausgegangen werden darf. Sie verwirrt nicht. Leicht gesagt, aber nicht ganz so leicht getan. Es sollte dabei so mitgewirkt werden, dass die Dinge im positiven Sinne geräuschlos ablaufen können. Dazu bedarf es nicht zuletzt viel Vertrauens, von hie wie von da. Das ist der Treibstoff, der die Botschaft Christi vorwärts bringt. Über ihre Verbreitung möchten wir uns alle freuen.



Ulrich Schwab ist Redakteur unserer Zeitung.

Ulrich Schwab

Hausaufgaben der Länder

Die seit vielen Jahren intensiv und emotional geführte Debatte um öffentlich getragene Kopftücher, Burkas und Nikabs zeigt vor allem den hohen Symbolwert solcher Kleidungsstücke. Für die Verfechter einer liberalen Gesellschaft stehen diese geradezu für die Unterdrückung der Frau in einer übermächtig patriarchalisch geprägten Religionskultur. Einige islamische Konvertitinnen dagegen tragen den Schleier nach eigenen Worten sogar als Ausdruck ihrer persönlichen (Glaubens-)Freiheit.

Wie freiwillig im aktuellen Fall eine 16-jährige Berufsschülerin in Hamburg auch im Unterricht ihren Nikab trägt, der das Gesicht bedeckt und nur einen Schlitz

für die Augen freilässt, ist nicht bekannt. In der vorigen Woche lehnte das dortige Obergericht eine Beschwerde der Stadt gegen eine Entscheidung des zuständigen Verwaltungsgerichts ab. Die Schulbehörde hatte der Schülerin vorschreiben wollen, sie habe im Unterricht ihr Gesicht zu zeigen. Doch für eine solche Vorschrift fehlt eine gesetzliche Grundlage, argumentieren die Richter. Diese Grundlage schaffen zu wollen, hat man jetzt in Hamburg und auch in Baden-Württemberg angekündigt. Endlich!

Unter anderem in Bayern gilt ein solches Verbot im schulischen Kontext bereits. Kultusminister Michael Piazolo erklärt: „Unterricht und Erziehung brauchen offene Kom-

munikation. Lehrkräfte und Schüler müssen sich ins Gesicht schauen können.“ Eigentlich eine Selbstverständlichkeit!

Natürlich sollen auch minderjährige Musliminnen in der Art, sich zu kleiden, ihren Glauben frei praktizieren dürfen. Doch in der Werteabwägung zwischen Religionsfreiheit und den Aufgaben der Schule zur Umsetzung der Bildungsziele ist es im ureigsten Interesse des Staates, die möglichst offene Kommunikation zu garantieren und den Gesichtsschleier aus dem Klassenzimmer zu verbannen. Wo das noch nicht geschehen ist, sollten die Kultusminister ihre Hausaufgaben machen und entsprechende Gesetzeslücken schließen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Erfurts Erdbeben ein Aufruf an alle

Der überraschende Rücktritt von Annegret Kramp-Karrenbauer als CDU-Vorsitzende und ihr Verzicht auf eine mögliche Kanzlerkandidatur sind vorerst der letzte Schock im politischen Erdbeben, das die Landtagswahl im 2,1 Millionen Einwohner zählenden Freistaat Thüringen ausgelöst hat.

Obwohl das Epizentrum in der Landeshauptstadt Erfurt liegt, sind die Erschütterungen vor allem in der Bundeshauptstadt Berlin zu spüren: Der CDU, der letzten großen Volkspartei, droht das Schicksal der SPD. Mitglieder und Wähler wissen gleichermaßen nicht mehr, für was die Partei noch steht, die ihrerseits nervös in der Auswechs-

lung ihres Leitungspersonals auf eine bessere Zukunft hofft.

Die FDP, die in Erfurt für wenige Tage einen gewählten Ministerpräsidenten ohne Regierung hatte, musste ihrem Berliner Parteichef Christian Lindner hastig das Vertrauen aussprechen. Bei einer Neuwahl muss sie um den Wiedereinzug in den Landtag fürchten. Die Grünen, die sich auf den Weg zu einer neuen Volkspartei begeben haben, sind ebenso wie die SPD verunsichert. Nur die Linken und die AfD machen sich Hoffnungen – aber wohl nur in Thüringen.

Das dort entstandene politische Erdbeben hat längst das ganze Land erfasst und die de-

mokratischen Parteien in die Krise gestürzt. Und das, obwohl sie seit Jahrzehnten für demokratische Stabilität standen und hoffentlich auch weiter stehen. Jetzt mit dem Finger auf die Parteien zu zeigen, ist falsch. Letztlich ist es die Allgemeinheit, die den Kompass verloren hat und nicht mehr so genau weiß, wo die Mitte fürs Leben liegt. Es kommt hinzu, dass immer weniger Menschen bereit sind, sich politisch zu engagieren – immer mehr denken zuerst einmal an sich selbst.

Das Thüringer Erdbeben ist ein Weckruf an alle – nicht zuletzt auch an die Christen, für Einigkeit und Recht und Freiheit aktiv einzutreten.

Leserbriefe



▲ Bauern protestieren vor dem Reichstagsgebäude in Berlin gegen die Agrarpolitik der Bundesregierung. Foto: imago images/snapshot

Agrarende statt Agrarwende

Zu „Tiere und Pflanzen des Jahres“ in Nr. 2:

Landauf und landab demonstrieren Bauern gegen die immer mehr werdenden Vorschriften und das schlechte Image, wonach der Bauer nur als Umweltzerstörer gesehen wird. Auch in Ihrer Zeitung war unlängst ein Bericht über Tiere und Pflanzen des Jahres, wo der Rückgang der Turteltaube fast ausschließlich der konventionellen Landwirtschaft angelastet wird.

Als 2018 die Diskussion übers Insektensterben voll entbrannte, habe ich in mehreren Briefen und Telefonaten Zeitung und Rundfunk gebeten, wenigstens einen Mitarbeiter zu mir zu schicken, um zu vergleichen, ob in den konventionell bestellten Feldern tatsächlich wie behauptet weniger Insekten, Vögel oder Wild vorhanden sind als in Biofeldern. Entweder bekam ich überhaupt keine Antwort oder sie waren nicht interessiert daran.

So machte ich meine Beobachtung alleine und wollte diese danach den Medien zur Veröffentlichung anbieten. Resultat: Kein Interesse! Wie soll man sich so als Bauer wehren, wenn

die Medien nur Berichte von Umweltschützern veröffentlichen? Unabhängige Wissenschaftler, die zum Teil viel mehr Einblicke in die Zusammenhänge haben, sagen, dass sie bei solchen Berichten in der Regel nicht eingebunden sind.

Weil die Bevölkerung inzwischen so weit weg ist von der Landwirtschaft, dass sie alles glaubt, was in der Zeitung steht, und eine kirchliche Zeitung die Wahrheit unters Volk bringen soll, meine ich, dass es gut wäre, mehrere Beiträge über die Landwirtschaft zu veröffentlichen. Leser, die etwas beisteuern wollen, bitte ich, sich bei der Zeitung zu melden. Sonst wird die Agrarwende für viele Bauern zum Agrarende!

Johann Leinfelder,
86609 Donauwörth

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Ein weiterer Preis

Zu „Ihr Feuer brennt weiter“ in Nr. 3:

Danke für den Artikel über Chiara Lubich. Bei den aufgezählten Ehrungen hätte durchaus auch die Verleihung des Preises des Augsburger Hohen Friedensfests im Jahr 1988 erwähnt werden dürfen.

Karl-Heinz Funk,
86316 Friedberg

Arme Seelen

Zu „In Gottes Händen“ (Leserbriefe) in Nr. 3:

Die überschüssigen Embryonen, die bei der künstlichen Befruchtung entstehen, sind ganz arme Seelen, die nicht leben und nicht sterben dürfen. Wäre es nicht ein gutes Werk, sie zu adoptieren und so aus ihrem schrecklichen Gefängnis zu befreien?

Lucia Fey, 55619 Hennweiler

Die Diskussion ist beendet

Zu „Nachmachen“ (Leserbriefe) in Nr. 3:

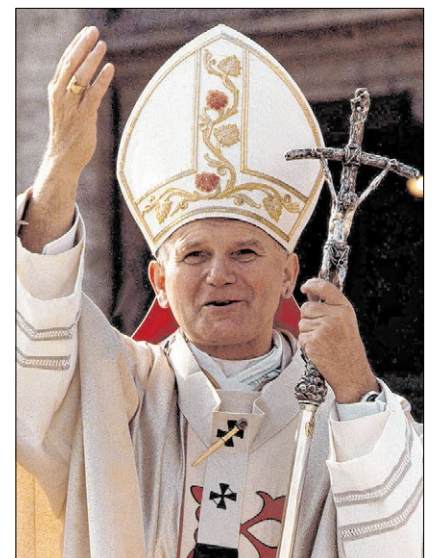
Es wundert mich doch sehr und es betrübt mich auch, dass in einer katholischen Zeitung in regelmäßigen Abständen der Forderung nach dem Frauenpriestertum Raum gegeben wird. Papst Johannes Paul II. hat die Diskussion darüber bereits im Mai 1994 – biblisch und theologisch bestens begründet – für beendet erklärt. Daran sollten sich Katholiken auch halten und nicht nach Ämtern schießen, die ihnen nicht zustehen. Wer auf die Muttergottes schaut, sich an ihr orientiert und an Jesu Wort festhält: „Der Heilige Geist wird euch in alle Wahrheiten einführen“, kann das auch akzeptieren.

Sofie Christoph, 86447 Aindling

Ein Leser schreibt: „Wir brauchen der evangelischen Kirche nicht jeden Unsinn nachmachen! Aber das Frauenpriestertum und verheiratete Pfarrer sollte es bald geben.“ Wir sollen überhaupt nicht Menschen nachmachen, sondern wir sollen Christus nachfolgen. Das ist nur möglich, wenn wir glauben, dass er der Sohn Gottes ist. Was er gesagt und getan hat, ist Wahrheit, denn er hat in seinem ganzen Leben nur den Willen des Vaters erfüllt – bis zum Tod am Kreuz.

Johannes Paul II. wollte schon 1994 der fruchtlosen Diskussion ein Ende bereiten. Deshalb hat er in seinem apostolischen Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ kraft seines Amtes erklärt, dass die Kirche keine Vollmacht hat, Frauen zu Priestern zu weihen. Wenn Katholiken diese Entscheidung missachten, fehlt es ihnen meines Erachtens an Glauben und an Gehorsam gegenüber der Kirche.

Man kann die Entscheidung übrigens auch sachlich begründen. Wenn



▲ Johannes Paul II. erklärte die Diskussion um das Frauenpriestertum 1994 für beendet. Foto: KNA

nämlich Jesus nur Männer zu Priestern geweiht hat, dann ist das der Wille Gottes und keine Herabsetzung der Frauen. Kein Mensch kann Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln. Wenn der Priester bei der Wandlung sagt: „Das ist mein Leib – das ist mein Blut“, dann sagt nicht er es, sondern Christus sagt es durch ihn. Der Priester handelt also in der Person Christi. Das kann nur ein Mann.

Das ist kein Unrecht gegen die Frauen, weil Gott die höchste Würde, die ein Geschöpf überhaupt haben kann, einer Frau verliehen hat, nämlich die Gottesmutter. Kein Mann könnte dieses Amt übernehmen. Die Jungfrau Maria aber hat wahrhaft die zweite göttliche Person, das Wort des Vaters, vom Heiligen Geist empfangen und geboren. Wir haben keine Vorstellung von der Größe, der Macht und der Heiligkeit der Gottesmutter. Aber alle diese Geheimnisse können wir nur im Glauben erfassen.

Pater Johannes Öttl, 86479 Aichen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Sir 15,15–20

Gott gab den Menschen seine Gebote und Vorschriften. Wenn du willst, wirst du die Gebote bewahren und die Treue, um wohlgefällig zu handeln. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt, was immer du erstrebst, danach wirst du deine Hand ausstrecken. Vor den Menschen liegen Leben und Tod, was immer ihm gefällt, wird ihm gegeben. Denn groß ist die Weisheit des Herrn, stark an Kraft ist er und sieht alles. Seine Augen sind auf denen, die ihn fürchten, und er kennt jede Tat des Menschen. Keinem befahl er, gottlos zu sein, und er erlaubte keinem zu sündigen.

Zweite Lesung

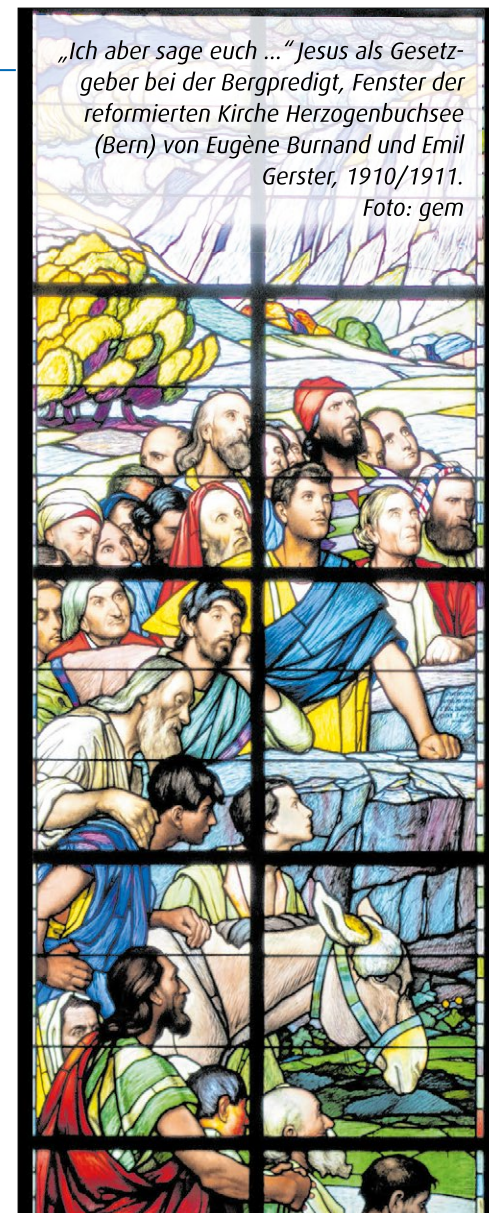
1 Kor 2,6–10

Schwestern und Brüder! Wir verkünden Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt, die einst entmacht werden. Vielmehr verkünden wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung. Keiner der Machthaber dieser Welt hat sie erkannt; denn hätten sie die Weisheit Gottes erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Nein, wir verkünden, wie es in der Schrift steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrunken ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott enthüllt durch den Geist. Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes.

Evangelium

Mt 5,20–22a.27–28.33–34a.37 (Kurzfassung)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemanden tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein. Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen. Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht. Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen.



„Ich aber sage euch ...“ Jesus als Gesetzgeber bei der Bergpredigt, Fenster der reformierten Kirche Herzogenbuchsee (Bern) von Eugène Burnand und Emil Gerster, 1910/1911. Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Goldene und eiserne Worte

Zum Evangelium – von Prälat Wolfgang Oberröder



Zu den goldenen Worten in der Heiligen Schrift zähle ich solche, die leicht eingängig sind und beruhigend auf die Leser wirken. Dazu gehört unter vielen anderen beispielsweise die Selbstaussage Gottes, dass sein Name mit „Ich bin da“ übersetzt werden kann. Wunderbar, immer ist er da, immer kann ich mit ihm rechnen! Oder die Aussage Jesu im Matthäusevangelium: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ (Mt 11,28). Er wird uns stärken – großartig! Zu den goldenen Worten gehört für mich auch die Aussage des heiligen Paulus in

seinem Philipperbrief, dass Gott nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen bewirkt (2,13).

Anders höre und lese ich es heute im Sonntagsevangelium. Da ist nicht mehr von Gold die Rede, denn Gold lässt sich leicht formen und verschmelzen. Harte, ja eiserne Worte legt uns die Botschaft Jesu vor. Er erinnert an die Zehn Gebote, verschärft sie aber gleichzeitig auch. Nicht nur das leibliche Töten soll zum Gericht führen, sondern schon das Zürnen und die verschiedenen Formen der Bösartigkeit.

Nicht nur eine hingesagte Lästerung zieht den Spruch des Hohen Rates nach sich, sondern schon das Absprechen des Gottesglaubens und des guten Willens. Zum Gottesdienst gehen und Gebete der Versöhnung sprechen geht nach den

eisernen Worten Jesu erst, wenn wir Versöhnung gestiftet haben. Zum Friedensschluss ruft der Herr auf, bevor wir uns vor Gericht begeben. Außergerichtliche Einigung nennt man das heutzutage.

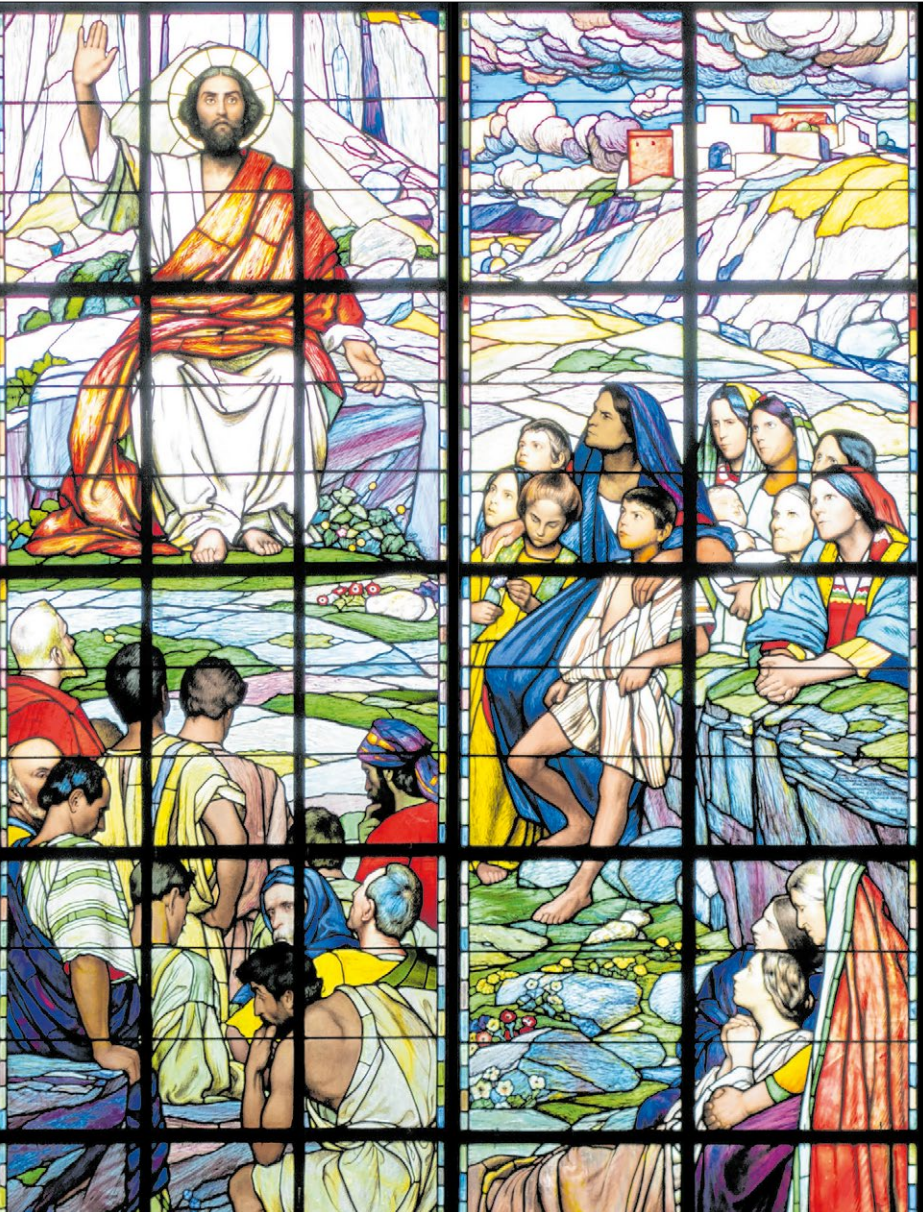
Jesus: das ganze Gesetz

Ehebruch nicht vollziehen, sondern allein schon vorstellen, gilt bereits als vollbrachte Sünde. Vor dem falschen Schwören mahnt der Herr: „Eure Rede sei Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen“ (Mt 6,37).

Jesus formuliert seine Rede vor dem Hintergrund dessen, dass er immer wieder angeklagt wird, er würde das Gesetz und die Propheten aufheben. Tatsächlich stellt er vieles in Frage, was sich falsch entwickelt

hat. Er prangert Buchstabenfrömmigkeit an. Er lehnt die vielen Äußerlichkeiten der Glaubensvollzüge ab. Er hält nichts vom Loskaufen der Sünde durch eine gute Tat. Auf das Herz kommt es ihm an, auf den inneren Vollzug dessen, was ich als richtig erkannt und hoffentlich auch durchgeführt habe. „Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5,17).

Somit wird aus seinen Worten, die zunächst harsch und eisern klingen, doch etwas sehr Versöhnliches: „Bis Himmel und Erde vergehen, wird kein Jota und kein Häkchen des Gesetzes vergehen“ (Mt 5,18). Aus den festen und eisernen Worten Jesu will immer noch das Gold seiner Botschaft durchdringen: die Liebe und Menschenfreundlichkeit unseres guten Gottes.



Gebet der Woche

Selig, deren Weg ohne Tadel ist,
die gehen nach der Weisung des HERRN.
Selig, die seine Zeugnisse bewahren,
ihn suchen mit ganzem Herzen.
Du hast deine Befehle gegeben,
damit man sie genau beachtet.
Wären doch meine Schritte fest darauf gerichtet,
deine Gesetze zu beachten.
Ich will dein Wort beachten.
Öffne mir die Augen, dass ich schaue
die Wunder deiner Weisung!
Weise mir, HERR, den Weg deiner Gesetze!
Ich will ihn bewahren bis ans Ende.
Gib mir Einsicht, damit ich deine Weisung bewahre,
ich will sie beachten mit ganzem Herzen!

Aus dem Antwortpsalm 119 zum Sechsten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von P. Cornelius Bohl OFM



Ich mag die Menschen.“ Ein Mitbruder hat das einmal in einem Gespräch gesagt. Ein toller Satz! Gerade weil er so nebenbei fiel. Spontan habe ich gedacht: Genau das ist es! Schwierigkeiten gibt es genug, Grund zum Ärgern, Enttäuschungen. Das kann zynisch machen und krank. Wie befreiend, wenn dann jemand dennoch sagen kann: Aber ich mag die Menschen! Wahrscheinlich keine schlechte Burnout-Prophylaxe.

Mir kam Franz von Assisi in den Sinn. Wie kann er sich freuen mitten „unter unbedeutenden und verachteten Leuten, unter Armen und Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege“, wie er einmal schreibt? Und wieso legt er seinen Brüdern ans Herz: „Und mag zu ihnen kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, so soll er gütig aufgenommen werden“? Ist er naiv? Will er da nur Jesus nachfolgen? Vielleicht ist ein Teil der Antwort viel einfacher: Er mag die Menschen.

Franziskus wollte wie Jesus leben. Und Jesus selbst? Er hat Zachäus vom Baum gerufen. Er ist stehengeblieben bei Bartimäus und bei der Witwe von Nain. Er hat sich von Petrus an das Krankenbett seiner Schwiegermutter rufen lassen und an die Totenbahre der Tochter von Jäirus. Die Ehebrecherin hat er nicht verurteilt, die vielen Menschen nicht einfach hungrig weggeschickt. Und warum? Wollte er uns damit eine Lehre erteilen? Die Menschen etwas vom Reich Gottes erfahren lassen? Sie erlösen? Seit 2000 Jahren gibt

es viele Antworten auf diese Frage. Eine Antwort ist vielleicht ganz einfach: Er mag die Menschen.

Zugegeben, ein bisschen platt hört sich das schon an. Aber es gibt seit Jahrhunderten einige ziemlich einfache Fragen, die gerade jetzt zwischen Weihnachten und Ostern aktuell und gar nicht so leicht zu beantworten sind: Warum ist Gott Mensch geworden? Warum hat Jesus so furchtbar gelitten? Warum ist er am Kreuz gestorben? Die Theologie hat ganze Bibliotheken dazu verfasst. So ganz falsch finde ich diesen Antwortversuch nicht: Er mag uns Menschen.

„Ich habe einen ziemlich schwierigen Freund ...“ Noch so ein toller Satz aus einem Gespräch! Schwierig war der also, vielleicht etwas schrullig oder gar anstrengend und nervig. Aber eben doch ein Freund. Anscheinend gibt es das.

Gott mag die Menschen. Er mag auch mich. Manchmal bin wahrscheinlich auch ich für Gott anstrengend. Ich selbst mag nicht alle Menschen, wenn ich ehrlich bin. Einige gehen mir gehörig auf die Nerven. Und wahrhaftig nicht alle sind lieb und nett. Wer sagt „Ich mag die Menschen“, findet nicht alle sympathisch. Aber in ihm blitzt mitten in allem Schlamassel und Ärger etwas auf von der „Menschenfreundlichkeit Gottes“, von der der Titusbrief spricht. Und das ist dann wirklich Glaube im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. Februar
Sechster Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Sir 15,15–20, APs: Ps 119,1–2.4–5.17–18.33–34, 2. Les: 1 Kor 2,6–10, Ev: Mt 5,17–37 (oder 5,20–22a.27–28.33–34a.37)

Montag – 17. Februar
Hll. Sieben Gründer des Servitenordens
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,1–11, Ev: Mk 8,11–13; **Messe von den hll. Sieben Gründern** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 18. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,12–18, Ev: Mk 8,14–21

Mittwoch – 19. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 1,19–27, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 20. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 2,1–9, Ev: Mk 8,27–33

Freitag – 21. Februar
Hl. Petrus Damiani, Bischof, Kirchenlehrer
Messe vom Tag (grün); Les: Jak 2,14–24.26, Ev: Mk 8,34–9,1; **Messe vom hl. Petrus Damiani** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 22. Februar
Kathedra Petri
M. v. Fest, Gl, Prf Ap I, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: 1 Petr 5,1–4, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, Ev: Mt 16,13–19



▲ Kathedra in der Lateranbasilika Foto: gem

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
ALEXANDER HEINRICH ALEF

„Alles was mir zustößt kommt von Gott“



Nachdem ihn jemand bei der NSDAP angezeigt hatte, machte Alef Anfang Februar 1934 dem Generalvikariat eine Mitteilung.

Er schrieb: „Der Anzeiger ist eines meiner Pfarrkinder. Dieser Mann, ein fanatischer Hitleranhänger, hat seit eineinhalb Jahren alles getan, um seinen Pastor ans Messer zu liefern. Schon im Vorjahr wurde ich mal zur Polizei und vor die NSDAP zitiert, weigerte mich aber zu erscheinen. Diesmal wurde mir die Anklage schriftlich zugestellt. Dieser Mann notiert mit Fleiß alle angeblichen Untaten des Pastors und klagt an. Der Bürgermeister von Vettweiß lässt als einsichtiger Mann das meiste im Papierkorb verschwinden, das größte Unglück wäre sonst schon geschehen. Hat der Pastor einen Jungen gestraft, dann kann es nur sein, weil der Junge zu einem Dienst bei der NSDAP abkommandiert war. Sagt der Pastor bei der heutigen Disziplinlosigkeit der Kinder: es wird auch einmal wieder anders, dann hat

er das nur gesagt, weil er von der kommenden Röhm-Revolution wusste. Keine Verrücktheit ist verrückt genug – die NSDAP nimmt alle Klagen an. In der Gemeinde nimmt niemand den Mann ernst, niemand sieht diesen Mann für voll an.“

Wenig später schrieb er: „Seit einem Jahr habe ich ein wahres Martyrium mitgemacht. Diese ständigen Drohungen von dieser Seite, auch anonyme politische Schreiben haben mich so zermürbt, dass ich den Unterricht aus der Schule in die Kirche verlegt habe, um sicherer zu sein. Ich wage kaum mehr, ein Haus zu betreten. Die Gemeinde Sievernich ist friedlich und treu kirchlich und leidet wie der Pastor unter den Zuständen.“

Ende Oktober 1934 hielt Alef zu seiner Anklage fest: „Es ist richtig: der Junge ist von mir gemäßregelt worden, aber nicht, weil er auf einer Fahnenweihe gewesen ist, sondern weil er an dem für die Kinder pflichtmäßigen Gottesdienst nicht teilgenommen hat. Ich kann es

Glaubenszeuge der Woche

Alexander Heinrich Alef

geboren: 2. Februar 1885 in Bonn
gestorben: 16. Februar 1945 im KZ Dachau
Gedenken: 16. Februar

Alef wurde 1909 in Köln zum Priester geweiht. Danach war er an verschiedenen Stellen als Hausgeistlicher, Vikar oder Rektor tätig. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er zeitweise in den Ruhestand versetzt, bis ihm schließlich 1933 die kleine Gemeinde von Sievernich in der Diözese Aachen anvertraut wurde. Schon bald begannen die Schwierigkeiten mit dem NS-Regime. 1935 wurde ihm die Zulassung zum Religionsunterricht entzogen. 1943 forderte er die Kinder auf, vor der Versammlung der Hitlerjugend zum Religionsunterricht zu kommen. Daraufhin wurde er aus dem Bistum ausgewiesen. Er fand zunächst Aufnahme in der Abtei Marienstatt, dann bei Ordensschwester in Niederau. Ein Arzt schrieb ihn haftunfähig und bot ihm Unterschlupf im Ausland an, was Alef jedoch ablehnte. 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Im September 1944 wurde er ins KZ Buchenwald deportiert, im Januar 1945 ins KZ Dachau (Foto: gem). Dort verstarb er bald, da ihm notwendige Medikamente verweigert wurden. red

nicht riechen, dass der Junge zu einer Fahnenweihe kommandiert ist. Wie jedes andere Kind hat der Junge die Verpflichtung, sich bei seinem Pfarrer freizufragen. Will der Vater nicht, dass sein Junge am Gottesdienst teilnimmt, muss er mir das mündlich oder schriftlich mitteilen. Dann bin ich frei, auch den anderen Kindern gegenüber, die dann nicht zu denken und zu sagen brauchen: ‚Dem gegenüber wagt der Pastor nichts zu sagen.‘

Der Junge hat nicht bloß ‚Heil Hitler‘ begrüßt, sondern ‚Heil Hitler‘ in die Klasse gerufen aus Ungezogenheit und sich dabei triumphierend umgeschaut und Beifall gesucht bei den anderen, die das auch mit Grinsen quittierten.“ *Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: oh*

Alexander Heinrich Alef finde ich gut ...

Zitat

von Pfarrer Alef



„... weil er angesichts von Bespitzelungen und Denunziationen unserem Herrn Jesus Christus treu geblieben ist. Dass Pfarrer Alef nicht vergessen ist, zeigt folgende Begebenheit: Als vor wenigen Jahren ein Teil seines Rosenkranzes aus der Sievernicher Kirche gestohlen wurde, war die Bestürzung groß. Denn Pfarrer Alef hatte diesen in der Vorahnung seines Schicksals einer Ordensschwester übergeben. Glücklicherweise ist es gelungen, den Rosenkranz von Pfarrer Alef anhand des zurückgebliebenen Stücks komplett zu rekonstruieren.“

Pfarrer Gerd Kraus,
St. Marien Vettweiß

Aus einem Abschiedsbrief an eine Sievernicher Familie Ende 1943:
„Tief beschämt bin ich wegen all des Guten, das mir in dieser Zeit der Not von guten Menschen, geistlich und weltlich, erwiesen wird. Das Wort Christi ist mir nie so lebendig geworden wie jetzt: ‚Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.‘ All den Menschen der Treue und Liebe möge das Gute, das sie mir erwiesen, aufgezeichnet sein im Buch des Lebens und besonders seinen Lohn finden in der Ewigkeit. Es ist ganz gewiss eine falsche Meinung, wie sie vielleicht einige Sievernicher haben, ich sei wegen der Vorkommnisse verbittert – nein, wenn es möglich wäre, dass ich noch einmal ins Amt käme, würde ich mit derselben Liebe und Begeisterung wieder anfangen, wie auch in Sievernich. Alles was mir zustößt, kommt von Gott und ist zu unserer Belehrung und Vervollkommnung. Niemals werde ich meine früheren Pfarrkinder vergessen und aller täglich gedenken im Gebet. Gegen niemand darf ich, will ich einen auch nur kleinen Groll im Herzen haben, denn die einzige und wahre Vergeltung ist nur die Liebe. Alles, was wir den Leuten auf der Kanzel sagen, ist erst dann ganz wahr, wenn es durchlitten ist im Leben von uns selbst. An uns allen möge Pauli Wort wahr werden: ‚Denen, die Gott lieben, sind alle Dinge zum Besten.‘ Ich wünsche und bete, dass wir uns alle in der seligen Ewigkeit wieder finden.“

WAHLEN IN DEN USA

Er braucht ihre Stimmen

Wie Präsident Donald Trump Amerikas Katholiken für sich einnehmen will

WASHINGTON – Während die Führer der Evangelikalen im Weißen Haus ein und aus gingen, hielt US-Präsident Donald Trump die Katholiken in seinen ersten drei Amtsjahren auf Distanz. Darin spiegelt sich auch das schwierige Verhältnis zwischen ihm und der katholischen Kirche wider. Anders als unter den Evangelikalen, die zu den treuesten Anhängern des Präsidenten zählen, gehen die Meinungen bei den Katholiken weit auseinander.

Je weißer, männlicher und älter die Gläubigen, desto wahrscheinlicher ist laut Umfragen, dass sie Trump wählen. Unter den Latinos, Frauen und jungen Katholiken ist es genau entgegengesetzt. Die einen preisen die Positionen des Präsidenten zu Abtreibung und Religionsfreiheit, die anderen beklagen offenen Rassismus und die harte Haltung gegen Flüchtlinge.

Nicht entgangen ist gläubigen Katholiken Trumps offener Konflikt mit Papst Franziskus über das Einwanderungsthema – was nach Ansicht von Analysten zu erklären hilft, warum Trump in Umfragen rund neun Prozent Unterstützung bei den weißen Katholiken verloren hat. Die Meinungsforscher des auf Religionsthemen abonnierten Instituts PRRI ermittelten kürzlich, dass die Mehrheit der Katholiken (52 Prozent) derzeit ein negatives Bild des Präsidenten hat.

Vor gut drei Jahren holte Trump noch 52 Prozent der katholischen Stimmen – und lag bei weißen Katholiken sogar um 23 Punkte vor Gegenkandidatin Hillary Clinton.



▲ Pflichtbesuch fürs Image und die katholischen Wähler: US-Präsident Donald Trump in Privataudienz bei Papst Franziskus am 24. Mai 2017. Foto: KNA

Damit wurden die Katholiken wieder mal ihrem Ruf gerecht, bei Präsidentschaftswahlen stets für den Wahlsieger zu stimmen.

Zu Beginn des Wahljahrs 2020 geht Trump nun in die Offensive, um das Verhältnis zu der nach den Evangelikalen zweitwichtigsten Wählergruppe zu verbessern. „Ich habe ein großartiges Verhältnis zu den Katholiken“, behauptete der Präsident kürzlich auf eine Reporterfrage im Weißen Haus, warum diese ihm wieder seine Stimme geben sollten. „Ich habe so viel für die Katholiken getan! Schauen sie sich nur mal das Abtreibungsthema an.“

Um das weiter hervorzuheben, sprach Trump Ende Januar zu den Teilnehmern des diesjährigen „Marschs für das Leben“ in Washington. Wohl nicht ohne Hintergedanken war Vizepräsident Mike

Pence gerade in Rom beim Papst. Im März nimmt Trump dann erstmals am traditionellen „National Catholic Prayer Breakfast“ (nationales katholisches Gebetsfrühstück) teil.

Es gebe derzeit „ernsthafte Bemühungen, die Gläubigen zu erreichen“, lobt Tim Huelskamp von der Lobbygruppe „CatholicVote.org“. Der ehemalige Kongressabgeordnete der Republikaner aus Kansas gehörte zu der Gruppe konservativer Katholiken, die Trump kurz vor Weihnachten zu einem Gedankenaustausch im Weißen Haus empfing – Laienaktivisten wohl gemerkt, nicht Bischöfe.

Das adventliche Treffen machte im Nachhinein Schlagzeilen, als die „Washington Post“ herausfand, dass Huelskamp seine trumpfreundlichen Glaubensfreunde als Danke-

schön in das Hotel des Präsidenten an der Pennsylvania Avenue eingeladen hatte. Für tausende Dollar ließen sich die rund 50 Gäste dort Drinks, „Jumbo-Shrimps“ und „Beef Wellington“ schmecken.

Laut einer Umfrage des katholischen TV-Senders EWTN und RealClearPolitics vom Dezember gibt es jenseits der Abtreibungsfrage nur wenig Schnittmengen zwischen Trumps Top-Themen und denen der Katholiken. Ob Klimawandel, das Verhältnis der Ethnien oder das wachsende Wohlstandsgefälle in den USA: All das gewichten US-Katholiken offenbar höher als Fragen der Religionsfreiheit oder die Besetzung des Verfassungsgerichts.

Jedoch: Wahlen werden nicht im Abstrakten gewonnen, sondern in konkreten Wahlkreisen, die auf der Kippe stehen. Insbesondere geht es um die alten Industriegebiete im sogenannten Rostgürtel der USA, in dem viele weiße, weniger gebildete katholische Wähler leben, die Trump schon 2016 halfen. Dort könnte die Initiative des Weißen Hauses durchaus Wirkung entfalten.

Einflussreiche Positionen

Huelskamp und seine Organisation wollen dafür gezielt die Werbetrommel rühren. Zudem wollen sie daran erinnern, wie viele Katholiken einflussreiche Positionen in Trumps Regierung bekleiden: von Justizminister William Barr über Mick Mulvaney, Stabschef im Weißen Haus, bis hin zu seinem Justiziar und Verteidiger im erfolgreich abgewehrten Impeachment-Verfahren, Pat Cipollone.

Thomas Spang

Was man über ihn wissen muss: Ein kleines Donald-Trump-ABC

Der Wahlkampf in den USA nimmt an Fahrt auf – und das Klima zwischen Demokraten und Republikanern wird immer giftiger. Wir buchstabieren die Lage der Nation mit einer Prise Galgenhumor:

„America first“: Donald Trumps Slogan verfängt bei vielen Bürgern. Das A steht auch für viele neue Arbeitsplätze, die unter Trump in den USA hinzukamen – aber auch für Absage an den Multilateralismus.

Benennen: spielt für diesen Präsidenten offenbar keine herausragende Rolle. Ob

er andere Staatschefs beiseite drängt, den Handschlag verweigert oder Widersacher beleidigt: So schlechter politischer Stil war nie.

Evangelikale: eine der wichtigsten Wählerschichten Trumps, die er durch seine Nahost-Politik und durch strikte Haltungen beim Lebensschutz bedient.

Impeachment: ist gescheitert und könnte sich im Wahlkampf noch als Eigentor der Demokraten erweisen. Noch vor wenigen Jahren hätten die Rechtsbeu-

gungen des Präsidenten nach Sicht von Beobachtern wohl für mehrere Amtsenthobungsverfahren gereicht.

Klimawandel: existiert zum Glück in den USA nicht. Auch kein Pariser Abkommen mehr. Dafür ist der Sprit weiter günstig.

Mauer-Milliarden – Mexiko – Migration: ein Dreiklang der derzeitigen US-Abschottungspolitik.

Republikaner: sind in erstaunlich kurzer Zeit eine begeisterte Trump-Partei ge-

worden. Im Vorwahlkampf 2016 war das noch komplett undenkbar.

Twitter: ist die Kunst, mit mal wütenden, mal triumphierenden Kurzphrasen ein ganzes Land zu regieren und die politische Agenda zu bestimmen.

Zettel: Oppositionsführerin Nancy Pelosi zerriss nach Trumps Rede zur Lage der Nation demonstrativ das Redemanuskript. Ein (hilfloser) symbolischer Akt, der die Lage der Nation recht getreu darstellt.

Alexander Brüggemann

DSCHIHADISTEN FORMIEREN SICH NEU

„Das Grauen ist zurückgekehrt“

In Kamerun nehmen Angriffe von Islamisten zu – Terrorsekte Boko Haram zersplittert

MAROUA/ABUJA – Die nigerianische Regierung hat Ende 2015 großspurig den militärischen Sieg über Boko Haram erklärt. Nach Aussage von Beobachtern scheint es aber so zu sein, als habe die islamistische Terrorsekte lediglich ihren Schwerpunkt verlagert: aus den Zentren in die ländlichen Gebiete Nigerias sowie in die Grenzgebiete zu Kamerun und Tschad.

„Boko Haram ist wie das wilde Tier der Apokalypse: Wenn ihm ein Kopf abgeschlagen wird, scheint es einen anderen hervorzubringen“, sagt Bischof Bruno Ateba Edo aus Maroua-Mokolo im Norden Kameruns. „An der Grenze vergeht kein Tag, an dem es nicht zu Anschlägen und Übergriffen von Terroristen kommt. Die Meldungen über entführte und hingerichtete Bauern haben in der Bevölkerung Angst und Psychosen ausgelöst.“

„Provinz“ der IS-Miliz

In der Weihnachtszeit tauchte im Internet ein Video auf, das die Enthauptung von elf Menschen in Nigeria zeigt. Die Verantwortung übernahm „Iswap“, die „westafrikanische Provinz“ der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS). Dabei handelt es sich um eine der beiden Gruppen,



▲ Bischof Bruno Ateba Edo mit Soldaten einer kamerunischen Anti-Terror-Einheit.

in die sich Boko Haram 2016 aufgespalten hat.

Bischof Bartélemy Yaouda Hourgo aus Yagoua in Kamerun, der aus einem Dorf nahe der nigerianischen Grenze stammt, schrieb an das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“: „Mein Heimatdorf existiert nicht mehr. Die Terroristen töteten einen jungen Mann aus meiner Verwandtschaft und plünderten das ganze Dorf, darunter auch mein Elternhaus.“ Die Bewohner seien geflohen, nur die alten und kranken Dorfbewohner seien geblieben. Die Geflüchteten müssten jetzt unter freiem Himmel schlafen.

Angaben der nigerianischen Militärführung zufolge ist Boko Haram mittlerweile in einzelne kriminelle Banden zerfallen. „Sie begehen Verbrechen allein zu ihrem persönlichen Vorteil“, erklärte der Stabschef der nigerianischen Armee, Tukur Yusufu Buratai. „Sie kämpfen für keinen anderen Zweck als materielle Bereicherung.“

Nach Angaben der vom britischen Außenministerium veröffentlichten Studie „Nigeria Security Tracker“ sind seit 2012 mehr als 36 000 Menschen bei bewaffneten Übergriffen umgekommen. Die Zahl der Todesopfer ging aber in den vergan-

genen Jahren zurück. Das ist unter anderem auf gemeinsame Militäraktionen zurückzuführen, zu denen sich Nigeria, Kamerun und Tschad zusammengeschlossen haben.

Diese Einheiten konnten Angriffe von Boko Haram und weiteren Terrorgruppen zwar zurückdrängen, die Bewegung im Keim erstickten konnten sie jedoch nicht. Nun scheint eine neue Generation von Kämpfern heranzuwachsen. „Die Armut und der Mangel an Zukunftsperspektiven auf dem Land machen sie zu einer leichten Beute für Islamisten“, erklärt Bischof Ateba aus Kamerun.

100 tote Zivilisten

Nach Angaben der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ zwangen die Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Boko Haram seit 2014 über eine Viertelmillion Menschen zur Flucht. In Kamerun sollen 2019 mehr als 100 Zivilisten bei Terroranschlägen ums Leben gekommen sein. Seit Weihnachten habe es allein in seiner Diözese Maroua-Mokolo 13 Angriffe gegeben, berichtet Ateba. „Als wir glaubten, das ‚wilde Tier‘ Boko Haram sei enthauptet worden, ist das Grauen zurückgekehrt.“ *KiN*



▲ Islamistischer Terror und Kämpfe mit den Dschihadisten zwingen auch in Kamerun viele Menschen zur Flucht.

Fotos: Kirche in Not

IM BUNDESSTAAT KADUNA

Entführt und ermordet

Nigeria trauert um getöteten 18-jährigen Priesterseminaristen



▲ Terror und Gewalt gegen Kirchen sind in Nigeria häufig. Der junge Seminarist Michael Nnadi (rechts) wurde ermordet.

KADUNA – Jährlich werden in Nigeria unzählige Menschen verschleppt. Einer der Schwerpunkte liegt im Norden, im mehrheitlich muslimischen Bundesstaat Kaduna. Hier entführten Unbekannte im Januar einen 18-jährigen Priesteramtskandidaten. Kürzlich wurde er ermordet aufgefunden. Das internationale Hilfswerk „Kirche in Not“ reagiert mit Trauer und Bestürzung auf die Bluttat.

Michael Nnadi gibt Verschleppten und Terroropfern ein Gesicht. Mit drei weiteren Studenten war der 18-Jährige am 8. Januar aus dem Priesterseminar „Good Shepherd“ (Guter Hirte) in Kaduna, der Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaats, von Unbekannten entführt worden. Während seine drei

Mitstudenten nach und nach freikamen, wurde Nnadi Anfang des Monats tot aufgefunden.

„Mit schwerem Herzen muss ich Ihnen mitteilen, dass unser lieber Michael von Banditen ermordet wurde. Er und die Frau eines Arztes wurden willkürlich von der Gruppe getrennt und getötet“, schrieb Bischof Matthew Kukah aus Sokoto, der Heimatdiözese des Ermordeten, an „Kirche in Not“. Lokalen Medien zufolge handelt es sich bei der zweiten getöteten Person um die Ehefrau eines in Kaduna ansässigen Arztes. Sie war am 24. Januar zusammen mit ihren beiden Kindern von Bewaffneten entführt worden.

„Ich bin erschüttert über dieses Ausmaß des Bösen. Die Nachricht von der brutalen Ermordung dieses unschuldigen jungen Mannes bedrückt mich zutiefst“, erklärte der geschäftsführende Präsident von „Kirche in Not“, Thomas Heine-Geldern. Die lokalen Gemeinden zeigten der Gewalt zum Trotz ein bewundernswertes Gottvertrauen. Das verdeutlichte auch der Schlusssatz der Botschaft von Bischof Kukah: „Der Herr weiß es am besten. Bleiben wir stark.“

Heine-Geldern erklärte, er sehe es als die Aufgabe von Hilfswerken wie „Kirche in Not“, der Kir-

che in Nigeria auf ihrem Kreuzweg betend und helfend zur Seite zu stehen. „Aber gleichzeitig muss die Welt aufwachen. Die nigerianische Regierung steht vor einer gewaltigen Herausforderung.“ Die Unsicherheit sei groß. „Nigeria ist eine multireligiöse und multiethnische Nation. Die Sicherheit muss für alle gewährleistet werden.“

„Begabter Seminarist“

Einer der Erzieher im Priesterseminar von Kaduna, der namentlich nicht genannt werden möchte, sagte: „Michael war ein junger und begabter Seminarist. Er war ein Waisenkind, das von seiner Großmutter aufgezogen wurde. Erst vor wenigen Wochen war er nach einem Jahr der geistlichen Vorbereitung mit der Soutane eingekleidet worden. Es scheint, dass sein einziges Verbrechen der Wunsch war, Gott zu dienen.“

Zwei der mit Michael Nnadi entführten Seminaristen waren Ende Januar freigelassen worden. Bereits zwei Wochen zuvor war ein weiterer entführter Priesteramtskandidat, der unter gesundheitlichen Problemen litt, an einer Landstraße aufgefunden worden. Entführungen sind Alltag im Bundesstaat Kaduna. Nach Angaben der US-amerikanischen Denkfabrik „Council on Foreign Relations“ wurden in Kaduna allein im Januar 114 Menschen verschleppt – der höchste Wert in ganz Nigeria. *Kirche in Not/red*



▲ Die Menschen protestieren dagegen, dass es immer wieder zu Massakern kommt. Besonders im Bundesstaat Kaduna ist Gewalt weit verbreitet.

Fotos: Kirche in Not

NACH GERICHTSURTEIL

„Judensau“ weiter umstritten

Schmähplastik in Wittenberg darf bleiben – Jüdischer Historiker mit Urteil zufrieden

WITTENBERG/BERLIN (KNA) – Der Umgang mit Darstellungen einer „Judensau“ an Kirchenbauten bleibt auch nach dem Urteil des Oberlandesgerichts Naumburg umstritten. Gegen eine Entfernung solcher mittelalterlichen Schmähplastiken sprach sich der jüdische Historiker und Publizist Michael Wolffsohn aus.

„Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden“, sagte Wolffsohn dem Deutschlandfunk. „Man muss sich damit inhaltlich auseinandersetzen. Darauf kommt es an.“ Wolffsohn unterstrich zugleich, dass er die „Judensau“-Plastiken für eine „perverse Sauerei“ hält. Das Oberlandesgericht Naumburg hatte zuvor die Berufungsklage eines zum Judentum konvertierten Mannes zurückgewiesen.

Mit der Begründung, die Plastik beleidige Juden antisemitisch, hatte er eine Abnahme des mittelalterlichen Reliefs an der Außenfassade der Wittenberger Stadtkirche gefordert. Dagegen urteilte das Gericht, das Relief stelle heute keine Missachtung von Juden mehr dar. Ein Beseitigungsanspruch stehe dem Kläger nicht zu, weil die Darstellung aktuell weder beleidigenden Charakter habe noch das Persönlichkeitsrecht des Klägers verletze.



▲ Die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche.

Foto: KNA

Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Der 9. Zivilsenat ließ eine Revision vor dem Bundesgerichtshof zu, da die Sache grundsätzliche Bedeutung habe. Der Kläger kündigte umgehend einen solchen Schritt an. „Ich werde alle juristischen Mittel ausschöpfen und notfalls bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gehen“, sagte er.

Konsequenzen aus dem Streit zog unterdessen die evangelische

Kirchengemeinde in Calbe (Sachsen-Anhalt). An der Sankt-Stephanie-Kirche befanden sich bis vor kurzem 14 unechte Wasserspeier aus dem 15. Jahrhundert, darunter eine „Judensau“. Sie wurden im Zuge einer Restaurierung abgenommen. Einzig die antisemitische Skulptur soll laut Kirchengemeinde nicht wieder angebracht werden.

„Geschichte und deren Bewertung ist ein fortlaufender Prozess und kann mit Sicherheit nicht pro-

zessual vor Gericht entschieden werden“, betont dagegen Wolffsohn. Antisemitismus existiere seit 3000 Jahren. „Es gibt da weitaus mehr als dieses schreckliche Motiv der Judensau. Umso wichtiger ist es, dass wir uns mit diesen Schrecklichkeiten auseinandersetzen.“

Auf dem Wittenberger Relief in etwa vier Metern Höhe an der Predigtkirche des Reformators Martin Luther (1483 bis 1546) ist ein Rabbiner zu sehen, der den Schwanz eines Schweins anhebt und ihm in den After sieht. Zwei weitere Juden saugen an den Zitzen des Tiers. Das Schwein gilt den Juden als unrein.

Hinzu kommt die 1570 eingelassene Inschrift „Rabini-Schem HaMphoras“. Diese ist vermutlich inspiriert von Luthers antijüdischer Schrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ von 1543. „Ha-Schem Ha-Mephorasch“ steht für den im Judentum unaussprechlichen heiligen Namen Gottes.

Ähnliche Darstellungen finden sich an rund 30 Kirchen im deutschen Kulturraum, unter anderem am Kölner Dom. Wolffsohn zeigt Sympathien für die Lösung in Wittenberg: Dort erinnern seit 1988 eine Infotafel und ein Mahnmal an den historischen Kontext, in dem die Schmähplastik entstand.

HANNOVER/FRANKFURT (epd) – Affengeräusche gegen einen dunkelhäutigen Fußballspieler in einem Pokalspiel sind aus Sicht des hannoverschen Soziologen und Fanforschers Gunter Pilz kein Beleg für weitverbreiteten Rassismus unter den deutschen Fans.

Die rassistischen Ausfälle beim Fußball-Pokalspiel Schalke 04 gegen Hertha BSC vorige Woche sollten nicht überbewertet werden. „Wenn in der Fankurve 10 000 Menschen mitfiebern, sind immer ein paar Idioten darunter“, sagte der emeritierte Sportsoziologe. Gleichzeitig mahnte er jedoch Wachsamkeit gegen rechtsextreme Fans in den Stadien an. Rassismus dürfe nie verharmlost werden.

Thomas Oppermann, Vorsitzender der Ethikkommission des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), sagte, es sei absoluter Konsens beim DFB, dass Respekt, Fairness, Vielfalt und

Affenlaute von „Vollidioten“

Fanforscher Gunter Pilz: Rassismus im DFB-Pokalspiel nicht überbewerten

Toleranz als die Werte des Fußballs überall durchgesetzt werden müssen, wo Fußball gespielt wird. Der Vorfall in Gelsenkirchen zeige, wie dringlich es sei, dieses Thema zu bearbeiten, sagte der SPD-Bundestagsabgeordnete.

Bei dem DFB-Pokalspiel waren aus dem Schalke-Block mehrfach Affengeräusche imitiert worden, um den in Chemnitz geborenen schwarzen Berliner Spieler Jordan Torunarigha zu verunglimpfen. Schalke hatte sich nach dem Spiel für das Verhalten von „Vollidioten“ entschuldigt.

Fanforscher Pilz sagte, beim Fußball gebe es genauso viel Rassismus wie in der übrigen Gesellschaft auch. Es sei bedauerlich, dass sich ausge-

rechnet Schalke-Fans zu den rassistischen Beleidigungen hätten hinreißen lassen. Der Verein sei einer der ersten gewesen, der sich aktiv gegen

Rechtsextremisten unter den Fans gewehrt habe. Die Fan-Szene engagiere sich stark gegen Fremdenfeindlichkeit und Hooligans.



◀ Der dunkelhäutige Berliner Abwehrspieler Jordan Torunarigha wurde beim Pokalspiel gegen Schalke 04 von Anhängern des Gelsenkirchener Clubs rassistisch beleidigt.

Foto: imago images/Team 2

INTERVIEW

„Über allem steht Gott“

Sänger Peter Maffay über Glaube, Spiritualität und Konflikte

WEILHEIM – Peter Maffay ist nicht nur Sänger und Musiker, sondern will mit seiner Stiftung auch Schutzräume für benachteiligte Kinder und Jugendliche schaffen, vorwiegend auf seinem Landgut Dietlhofen im oberbayerischen Weilheim. Im Interview erzählt der 70-Jährige von seiner Beziehung zu Gott und warum er optimistisch in die Zukunft blickt.

Herr Maffay, wie würden Sie Ihre spirituelle Reise in den vergangenen Jahren beschreiben?

Aus meiner Sicht ist das ganze Leben eine Reise. Je älter ich werde, desto mehr denke ich über die Vergänglichkeit nach, über den Sinn des Lebens und über Gott. In der Bibel heißt es: „Alles im Leben hat seine Zeit.“ Das stimmt. Das ist eine Aussage, mit der ich viel anfangen kann. Deshalb haben wir sie vor einigen Jahren als Titel für ein Lied genommen.

1982 erschien mit „Lieber Gott“ das erste Mal ein Lied, in dem Sie Bezug auf Ihren Glauben nehmen, aktuell wieder in „Größer als



▲ Peter Maffay und seine Figur des Drachen Tabaluga – hier bei einer Autogrammstunde – unterstützen benachteiligte und traumatisierte Kinder. Im bayerischen Dietlhofen bietet ihnen das Tabalugahaus ein Obdach. Foto: imago images/Steffen Schellhorn

wir“: Warum ist Glaube immer wieder ein Thema für Sie?

Der Glaube spielt eine große Rolle in meinem Leben. Er ist wie ein Leuchtturm, eine Orientierungshilfe. Es gibt natürlich auch Menschen, Umstände und Erlebnisse, die mich bewegen und beeinflussen, aber

über allem steht eine höhere Instanz: Gott.

Auf Mallorca haben Sie eine Kapelle gebaut. Dabei halfen Muslime, die nun nicht mehr hineingehen. Wie weit sind wir im interreligiösen Dialog?

Das ist ein Prozess, der seine Zeit braucht. Es gibt viele ermutigende Zeichen: interreligiöse Fakultäten an Hochschulen oder interreligiöse Kirchenführungen. Ich halte viel von Verständnis und Toleranz, aber wenig davon, wenn wir das Martinsfest in „Lichterfest“ umbenennen. Ebenso wenig wie man das von uns Christen einfordern darf, erwarte oder verlange ich, dass unsere muslimischen Mitarbeiter in Spanien das christliche Gotteshaus betreten, das wir gemeinsam gebaut haben. Jeder darf selber entscheiden, wie weit er sich auf den Glauben des Anderen einlassen und daran teilhaben möchte. Alles andere ist dem wechselseitigen Respekt nicht dienlich.

Wie schaffen Sie sich während Ihrer Tourneen Oasen für spirituelle Momente?

Ich gehe immer und überall in Kirchen, gerne auch, wenn wir auf einer Tour sind. Auf diese Weise habe ich schon eine Vielzahl schöner Kapellen und Kirchen kennengelernt.

Zu Ihrem 70. Geburtstag im August haben Sie sogar eine Kapelle geschenkt bekommen. Wie viel Zeit verbringen Sie darin?

Zu wenig! Aber oft, wenn ich auf Gut Dietlhofen bin, unternehme ich den kurzen Spaziergang dorthin. Sie ist ein wunderschöner Ort, um innere Einkehr oder Zwiesprache mit Gott zu halten.

Sie schreiben, die Lösungen für die großen Fragen unserer Zeit würden aus der Mitte der Gesellschaft kommen. Derzeit scheint es allerdings nur noch feindlich gesonnene Lager zu geben. Welchen Ratschlag haben Sie, wie man wieder zu einer Mitte gelangen könnte?

Als die Grünen vor 30 Jahren in den Bundestag einzogen, haben die Leute gesagt: „Das sind ja gefährliche Spinner, Extremisten. Wenn die sich durchsetzen, herrscht Anarchie.“ Heute ist die Partei in der Mitte der Gesellschaft verankert und ihre Positionen wurden längst auch von anderen Parteien übernommen.

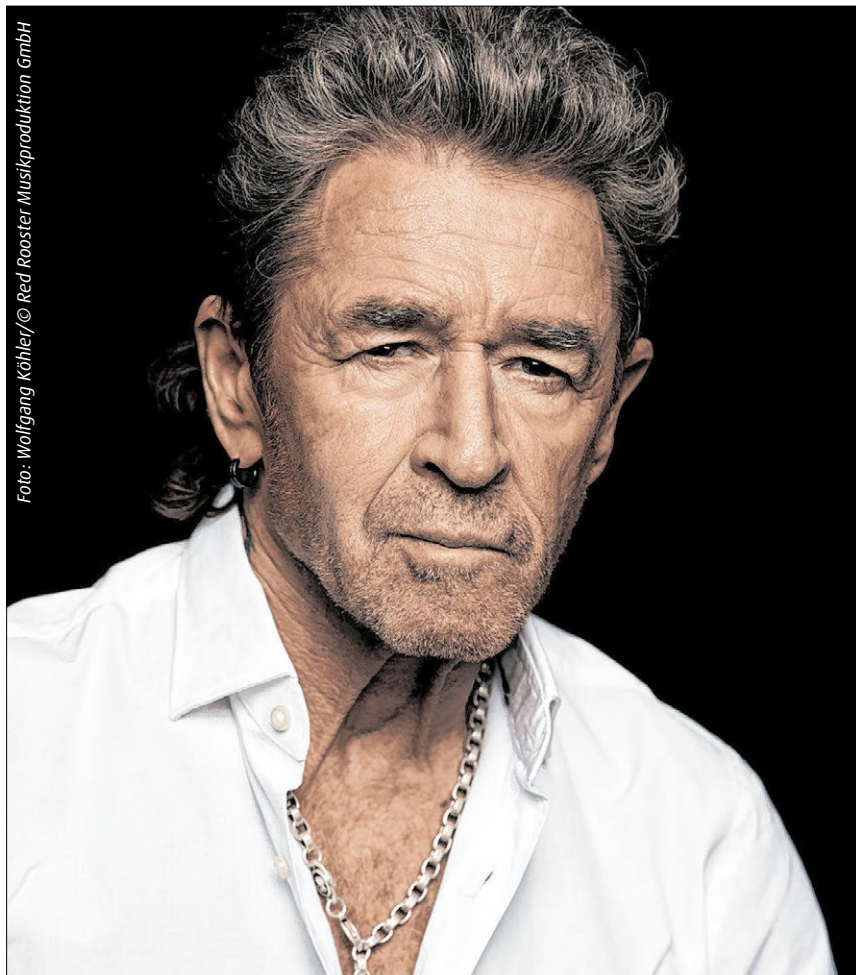
Früher haben die Atomkraftgegner sich an Bahngleise gekettet, heute tragen sie einen Anzug und einen Aktenkoffer. Vieles relativiert sich mit der Zeit. Wir dürfen unsere derzeitigen gesellschaftlichen Probleme nicht ignorieren und die Hände in den Schoß legen, aber den Glauben daran, dass unsere Demokratie solche Beben aushält, habe ich noch nicht verloren.

Die Mehrheit der Bundesbürger blickt mit Sorge in die Zukunft. Sie haben zwei junge Kinder. Plagt Sie Sorge oder überwiegt die Zuversicht?

Es vergeht ja kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo neue Konflikte ausbrechen. Wir haben Erosionen, die in dieser Form noch nie dagewesen sind. Es gibt Terrorismus, Separatismus, Links- und Rechtsradikalismus, Fanatismus. Wir haben mit Politikern wie Trump, Putin, Erdoğan Staatsmänner an der Macht, deren Handlungsweise kaum ein Mensch mehr versteht. Man kann gar nicht in wenigen Worten aufzählen, wo es überall brennt.

Trotzdem bin ich kein Pessimist. Das kann ich mir gar nicht leisten. Unsere Stiftung existiert nun 20 Jahre, das ist eine lange Zeit. Uns besuchen jedes Jahr 1500 bis 2000 Kinder, denen es nicht gutgeht. Sie kommen aus Krisengebieten, aus schwierigen familiären Verhältnissen, haben ihre Eltern verloren oder sind krank. Sie stehen am Rand der Gesellschaft und mahnen uns, dass wir für eine bessere Welt arbeiten. Jeden Tag.

Meine kleine Tochter ist etwas mehr als ein Jahr alt, mein Sohn ist 16. Ihnen bin ich natürlich ganz besonders verpflichtet. Ich hoffe, dass sie und alle Kinder in eine Welt hineinwachsen, die noch einigermaßen intakt ist. Interview: Timo Lechner



▲ Rocksänger Peter Maffay macht keinen Hehl daraus, dass er an Gott glaubt.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Schaukelschaf „Ida“
Niedliches Schaukelschaf mit kuscheligem Kopf aus weichem Plüsch und weicher, abnehmbarer Sitzauflage. Tragkraft: max. 30 kg, empfohlen für Kinder ab 1,5 Jahren. Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz, Maße: L62 x B24 x H44 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



PHILIPS

PHILIPS Küchenmaschine Daily
Kneten, Aufschlagen, Zerkleinern, Schneiden, Geschwindigkeitsstufe: 2 + Puls, Fassungsvermögen von 2,1 l, vorbereiten von bis zu 5 Portionen gleichzeitig, alle Zubehörteile sind spülmaschinenfest, Anti-Rutsch-FüÙe.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Schaukelschaf 6016669 Zalando-Gutschein 6646417 Küchenmaschine 9155996

Vorname / Name

StraÙe / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

StraÙe / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

520



Gutmensch

Jemand, der für Zusammenhalt auf die Straße geht.

Sei gut, Mensch!
Die ganze Geschichte: SeiGutMensch.de



► „Gutmensch“ wird oft als Schimpfwort für Menschen gebraucht, die sich ehrenamtlich und bedingungslos um Flüchtlinge kümmern. Mit diesem Plakat wirbt die Caritas für mehr Anerkennung solcher Courage. Foto: Caritas Deutschland

CARITAS-JAHRESKAMPAGNE

„Sei gut, Mensch“

Einsatz von Ehrenamtlichen mehr würdigen

AUGSBURG/BERLIN (pca) – Menschen, die sich in Gesellschaft oder Politik stark machen, indem sie sich etwa für Flüchtlinge einsetzen, ernten Hass, sogar Morddrohungen. Laut einer Umfrage wurde in jeder zwölften Kommune in Deutschland schon einmal ein Mitarbeiter der Verwaltung oder ein Gemeinderat körperlich angegriffen. Mit ihrer Jahreskampagne unter dem Motto „Sei gut, Mensch“ will die Caritas diesen Tendenzen entgegenwirken.

„Diese aggressive Grundstimmung in der Gesellschaft gegenüber solidarischen Menschen sehe ich mit großer Sorge“, sagt etwa der Direktor des Diözesan-Caritasverbands Augsburg, Domkapitular Andreas Magg. Und er fügt hinzu: „Dabei sind es genau die engagierten, couragierten Menschen, die wir brauchen.“

Mehr Wertschätzung

Genau diesem Thema widmet sich die Jahreskampagne 2020 der Caritas. Unter dem Motto „Sei gut, Mensch“ fordert der katholische Wohlfahrtsverband Wertschätzung und bessere Bedingungen für Engagement und Ehrenamt. Die Kampagne lädt ein, aktiv zu werden und Menschen beizustehen, die bereit sind, Gutes zu tun.

„Eigentlich möchte doch jeder Mensch etwas Gutes tun“, sagt Magg. „Außerdem sind wir auf die Ehrenamtlichen angewiesen“, er-

gänzt der Diözesan-Caritasdirektor. Denn: 50 Prozent der von der Caritas geleisteten Arbeit im Bereich Migration geht auf Ehrenamtliche zurück.

Etwa 340 000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich bei der Caritas. „Deutschland braucht seine ‚Gutmenschen‘“, erklärt Magg. Denn sie leben nach dem Grundsatz: „Die Anderen sind mir nicht egal!“ Diese Grundhaltung sei unerlässlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Vom Unwort in gutes Licht

2015 war der Begriff „Gutmensch“ zum „Unwort des Jahres 2015“ gewählt worden. Die Caritas will nun mit ihrer Jahreskampagne diesen Begriff wieder in ein gutes Licht stellen. Prälat Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbands, sagte bei der Vorstellung der Jahreskampagne in Berlin: „Wir wollen und dürfen die Deutungshoheit darüber, was gut ist und was gute Menschen sind, nicht denen überlassen, die den Begriff lächerlich und verächtlich machen.“

Der Augsburger Diözesan-Caritasdirektor Magg unterstützt deshalb die Forderungen nach mehr Anerkennung und Wertschätzung für Menschen, die sich in ihrer Freizeit engagieren. „Es müssen gute Rahmenbedingungen geschaffen werden, zum Beispiel durch die Förderung von Betreuungsvereinen, verbesserte Löhne und Arbeitsbedingungen in der Pflege“, fordert er.

BLITZGESCHEITE ANTWORTEN

„Baff, was die alles wussten!“

Fuldaer Bischof Michael Gerber spricht bei „Kinderuni“ über Jesus und die Jünger

FULDA – Sein Vorlesungsthema war nicht einfach: „Sind die Geschichten von Jesus in der Bibel eigentlich echt so passiert?“ Doch die „Kinderuni“ in Fulda wurde für Bischof Michael Gerber zu einem besonderen Erlebnis.

Davon kann mancher Professor bei Vorlesungen an „normalen“ Universitäten nur träumen: Kaum ist die Frage an die Studentenschaft gestellt, schnellen ein Dutzend Finger nach oben – und dann kommen blitzgescheite Antworten. So erging es dem Fuldaer Bischof Michael Gerber (50) vorige Woche bei der „Kinderuniversität“ in Fulda. „Sind die Geschichten von Jesus in der Bibel eigentlich echt so passiert?“ lautete das Thema seiner einstündigen Vorlesung, die ein munteres Frage-Antwort-Spiel wurde.

Rund 50 Mädchen und Jungs im Alter von acht bis zwölf Jahren haben sich im Audimax der – neben dem Dom gelegenen – Theologischen Fakultät versammelt. In diesem holzgetäfelten und von Büchern gesäumten alten Bibliotheksaal fühle man sich „wie bei Harry Potter“, sagt Gerber. Die 2001 ins Leben gerufene „Kinderuniversität“ – ein Projekt der Kinder-Akademie Fulda in Kooperation mit der Hochschule Fulda – hat das erste Mal einen Bischof im Programm, erklärt die zuständige Referentin Martina Grohn.

Auch wenn das Ambiente wie ein verwunschener Raum in Potters fiktiver Zauberschule Hogwarts anmutet, hat das, worüber der Bischof spricht, wenig mit Fantasy zu tun – sondern mit einer harten,



▲ Bischof Michael Gerber erläutert in seiner Vorlesung, warum die Bibel-Geschichten von Jesus echt sein müssen.

oft grausamen Wirklichkeit. Gerber beschönigt nichts und spricht etwa über Verfolgungen der ersten Christen. Als er über die Jünger Jesu redet, merkt ein Junge im Saal an, dass Petrus – wie zuvor Jesus – wohl auch gekreuzigt wurde. Dazu meint Gerber: „Das kann man sich gar nicht ausmalen, was das für Schmerzen sind.“

Doch schon wenige Jahrzehnte nach dem Tod Jesu, etwa im Jahr 60 nach Christus, habe es eine große Schar von Christen gegeben, die sich „ganz schnell ausgebreitet“ habe. „Das ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass tatsächlich etwas mit

Jesus gewesen sein muss“, sagt der Bischof. Er berichtet, dass die ersten Christen die Erzählungen über Jesus aufgeschrieben hätten – „und weil sie keinen Kopierer und auch kein Smartphone hatten“, immer wieder abgeschrieben hätten, noch bevor die vier Evangelien verfasst wurden.

Exkurs ins Altgriechische

Dann zeigt Gerber ein Foto des „ältesten erhaltenen Zettelchens von einem Evangelium“: eine Stelle aus dem Johannes-Evangelium, etwa aus dem Jahr 125 nach Christus. In dem altgriechischen Text, den der Bischof – etwas stockend – zunächst im Original vorliest, spricht Jesus zu Pontius Pilatus davon, dass er gekommen sei, „um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen“ (Joh 18,37).

Als im Fuldaer Audimax die Sprache darauf kommt, dass Jesus in einer biblischen Geschichte einen Sturm beruhigt und in einer anderen auf dem Wasser läuft, meldet sich ein Junge: „Es gibt auch ein Tier, das über das Wasser laufen kann: die Jesus-Christus-Echse.“

Gerber scheint einen Augenblick verblüfft. Tatsächlich sind diese Leguane keine Fabelwesen, sondern können rund zehn Meter über Urwaldseen in Südamerika sprinten. Gerber resümiert später: „Ich war echt baff, was die alles wussten!“

Als der Bischof fragt, woran die Jünger den auferstandenen Jesus letztlich erkannt hätten, kommt die Antwort prompt: „An seinen Wunden!“ Gerber erzählt dazu, dass es eigentlich sehr untypisch für die damalige Zeit gewesen sei, Helden derart schwach zu zeigen. Die Römer hätten etwa Herkules in Standbildern sehr machtvoll dargestellt.

Doch ein Held mit Wunden und am Kreuz? „So eine Geschichte denkt man sich eigentlich nicht aus, wenn alle anderen sagen: Das ist doch völlig uncool!“, sagt Gerber. Auch das ist nach Ansicht des Bischofs ein Hinweis auf die Echtheit der Geschichten um Jesus.

Gerber war von der Kinder-Akademie angefragt worden und sah vorab seine Vorlesung als „Riesenchance, Menschen in Verbindung mit Jesus zu bringen“. Das scheint ihm gelungen zu sein. Jan (9) sagt nach der Veranstaltung, der Bischof sei anders als mancher Religionslehrer: „Er erzählt mehr über Gott und Jesus.“ Marie (9) meint, der Bischof sei „sehr gut drauf“ gewesen. Als Religionslehrer bekäme er von ihr die „Note 1“.

Und auch Gerber ist begeistert: „Ihr wart ein ganz aufmerksames Publikum und habt toll mitgemacht! Wir hätten noch zwei Stunden so weitermachen können.“

Norbert Demuth



▲ Guter Draht zu den Kleinen: Michael Gerber segnete bei seiner Amtseinführung als Bischof von Fulda im März 2019 im Dom zahlreiche Kinder. Fotos: KNA



KARNEVAL IN VENEDIG

Farbenfroh und einzigartig

Zehn Tage buntes Treiben an der Lagune – Mit Aschermittwoch ist alles vorbei

Dass der Karneval in Europa insgesamt ein lautes, buntes und schräges Treiben ist, bei dem gängige Kleidungs- und Verhaltensgewohnheiten übergangen werden, scheint unbestreitbar. Eine der Hochburgen der närrischen Aktivität liegt im Norden Italiens: Venedig.

Hier ist der Karneval wirklich außergewöhnlich. Das liegt nicht zuletzt an der stimmungsvollen Kulisse inmitten von Wasserkanälen, Kirchen, romantischen Brücken und historischer Architektur – ein Schauspiel für die Sinne mit prachtvoll kostümierten Maskenträgern. Jedes Jahr, wenn sich die Plätze und Gassen der rund 60 000 Einwohner zählenden Lagunenstadt zu einer Flaniermeile für Kostümierte und Maskierte wandeln, herrscht Ausnahmezustand.

Ein lukratives Geschäft

Umzüge, lauthals schreiende Narren oder das Auswerfen von „Kamelle“ wird man hier allerdings vergeblich suchen. Im Mittelpunkt der Festivitäten stehen vielmehr aufwendige und farbenfrohe Kostüme von großer Eleganz. Ohne Zweifel ist der venezianische Karneval heute ein lukratives Geschäft, das Tou-



ristenmassen aus aller Welt anzieht. Das führte mitunter sogar dazu, dass die Polizei in Zeiten extremsten Besucherandrangs Einbahnstraßenverkehr verordnete, um die Ströme in eine Richtung zu dirigieren. Und das in einer Stadt ohne Autos!

Männer in Tierkostümen

Die Tradition des Karnevals in Venedig ist eine sehr alte. Die Ursprünge reichen weit in die Geschichte der Stadt zurück, offenbar bis ins Jahr 1094. Damals tauchte der Begriff „Carnevale di Venezia“ zum ersten Mal in einem Schriftstück des Dogen Vitale Falier auf: Offenbar liefen dabei junge Männer in Tierkostümen durch die Straßen der Stadt – vielleicht eine letzte Gaudi kurz vor der Fastenzeit.

Knapp ein Jahrhundert später, 1162, feierten die Stadtoberen den ruhmreichen Sieg Venedigs über die etwas nördlicher gelegene Stadt Aquileia mit einem rauschenden

◀ *Der Karneval in Venedig spielt sich auf allen bekannten Plätzen ab: in den Höfen der Palazzi, in den Gassen und auf den Kanälen, wo verkleidete Menschen flanieren, feiern und sich vergnügen.*

Fest – just in der Zeit der Karnevalstage. Dieses Fest fand von nun an jedes Jahr statt und bezog mehr und mehr die Bürger Venedigs mit ein. Das einfache Volk feierte auf den Straßen, während der Adel lieber abgeschirmt in einem Palazzo unter sich blieb.

Eine Ausweitung erfuhr der venezianische Karneval zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. Vor allem in der Epoche des Barock entwickelte sich in Europas Staaten der Absolutismus und es entstand eine prachtvolle höfische Kultur. Maskierungen und bestimmte Figurentypen wurden populär, unter anderem die maskierten Figuren des Harlekins und der Columbine.

Hinter den Masken

Beide entstammen einer Form des italienischen Theaters, der „Commedia dell’arte“. Diese Form von lustigen, aber durchaus auch kritischen Straßen- und Stegreifschauspielen fand überall in Europa Verbreitung und wurde nicht nur vom Adel, sondern auch im Bürgertum und beim einfachen Volk geschätzt. Immerhin konnte man sich hinter Masken und auf den Bühnen über die Herrschaften lustig machen.

Zu den genannten historischen Figurentypen und den entsprechenden Kostümen trug man in Italien meist eine Halbmaske, die nur einen Teil oder eine Hälfte des Gesichts bedeckte. Ursprünglich war diese als Theater- oder Sprechmaske gebräuchlich, die – eben in der „Commedia dell’arte“ – den Schauspielern das laute und deutliche Sprechen erleichterte. Im Karneval hatte sie außerdem den Vorteil, dass man ohne größere Schwierigkeiten essen und trinken konnte – und unerkannt blieb.

Neben solchen Schauspielen trieben auch Gaukler, Marionettenspieler, Hellseher und Akrobaten ihre Späße. Der Karneval war endgültig in Venedig angekommen! Im 18. Jahrhundert dauerte die Karneval- oder besser gesagt die Masken- und Kostümierungszeit teilweise bis zu sechs Monate. Prachtvolle Gondelumzüge der Adligen, Maskenbälle und Marionettentheater gehörten zu den Höhepunkten.

Bis dann 1797 erst einmal alles vorbei war. Denn mit dem Einmarsch Napoleons verlor Venedig seine Selbstständigkeit und wurde Österreich angegliedert. Das karnevalistische Vergnügen fand dadurch ein jähes Ende und geriet für beinahe 200 Jahre in Vergessenheit. Erst um 1980 erweckten Künstler, Theatermacher und das einheimische Tourismusgewerbe das bunte Treiben für jährlich zehn Tage wieder zum Leben.

Venedigs Plätze, Gassen und Brücken eignen sich hervorragend, um farbenprächtige Roben in Szene zu setzen. Und so trifft man vom späten Morgen bis in die Nacht überall auf kostümierte und maskierte Models, die in der Regel gerne für ein Bild posieren. Einige historisch gewachsene Figurentypen fallen besonders auf: Da wäre einmal der „Bajazzo“, was so viel wie Narr oder Hanswurst bedeutet, aber zugleich auch mit dem Wort „baja“ für Spaß, Scherz oder Posse zusammenhängt.

Daraus ergibt sich insgesamt die Bedeutung als „Spaßmacher“ – und so sieht der Figurentypus auch aus: ein weiter, weißer oder bunter Pluderanzug mit Halskrause und Spitzhut. Solche Figuren, die im 18. Jahrhundert im italienischen Karneval bekannt wurden, gelangten nach und nach auch in den schwäbisch-alemannischen Raum, wo bis heute vor allem Kinder gerne mit solchen Narrenkleidern ausgestattet werden.

Dann wäre da noch der Figurentypus des Domino – abgeleitet vom lateinischen „dominus“ für Herr. Diese Verkleidung, ein schwarzseidener Maskenmantel und die als „Bautta“ bezeichnete weiße Gesichtsmaske, hat im 18. Jahrhundert in den venezianischen Karneval Eingang gefunden und fand vor allem unter den Teilnehmern der Maskenbälle großen Anklang.

Der Flug des Engels

Der venezianische Karneval dauert genau zehn Tage und endet mit Aschermittwoch. Am Anfang der Festzeit steht der „Volo dell’Angelo“, der Engelsflug. Dabei schwebt eine Artistin, mittlerweile nicht selten eine Schönheitskönigin oder Prominente, mit Hilfe eines Stahlseils von dem 99 Meter hohen Campanile, dem Glockenturm des Doms, hinunter auf den Markusplatz.

Fragt man nach der Bedeutung dieser Zirkusnummer, so liegen deren Ursprünge viele Jahrhunderte zurück: Erstmals Mitte des 16. Jahrhunderts war ein türkischer Akrobat mit Hilfe einer Stange auf einem Seil vom Glockenturm zur Loggia des Dogenpalasts balanciert. Dieser spektakuläre „Flug des Türken“ wurde fester Bestandteil der Feierlichkeiten, bis die Tradition Mitte des 18. Jahrhunderts nach einem tödlichen Unfall abbrach.

Mittlerweile gehört der leicht abgewandelte Drahtseilakt ebenso wieder zum karnevalistischen Geschehen in Venedig wie die vielen Paraden, Bühnenshows und Musikauftritte – mal mehr, mal weniger pompös. Im Zentrum aber stehen immer und überall die farbenfrohen Kostüme.

Irene Krauß



◀◀▶▶
Mit kunstvollen Maskierungen und fantasiereichen Kostümen in allerlei Farben bewegen sich die Teilnehmer elegant durch die Lagunenstadt.

Fotos: Krauß (6)



24 Tatsächlich, nur wenige Minuten nach dem ersten Kind presste die Bäuerin ein zweites heraus, das die Geburtshelferin mit beiden Händen auffing. Ein Blick genügte der erfahrenen Frau, um sagen zu können: „Hans, dein Bua hat sich Verstärkung mitgebracht. Er hatte wohl Angst, mit so vielen Weibsleuten allein zu sein.“

Der Zweitgeborene ließ leider keinen Ton hören. Deshalb versetzte Notburga ihm einige Klapse auf das winzige Hinterteil, bis er endlich einen zaghaften Schrei von sich gab. Jetzt erst konnte die weise Frau darrangehen, die Winzlinge zu baden. Die umsichtige Josefa hatte rechtzeitig die kleine emaillierte Wanne sowie heißes und kaltes Wasser aus der Küche herbeigeschafft.

Die Erstlingswäsche war für die beiden Kerlchen viel zu groß. Deshalb umwickelte die Hebamme jedes mit einer Mullwindel und schlang zusätzlich ein Frotteetuch um jedes Bündelchen. „Eure Buben sind acht Wochen zu früh gekommen, daher sind sie noch nicht ganz ausgereift und sehr gefährdet. Vorsichtshalber gebe ich ihnen die Nottaufe. Wie sollen sie denn heißen?“

„Peter und Paul“, antwortete der Vater spontan. „Weil heute das Fest dieser beiden Heiligen ist.“ Nachdem die Hebamme die heilige Handlung vorgenommen hatte, äußerte sie weitere Bedenken: „Wären wir jetzt im Spital, kämen eure Zwillinge in den Brutkasten oder in ein Wärmebettchen. Aber was machen wir hier?“ Sie schaute die Eheleute ratlos an. Die praktisch denkende Bäuerin wusste Rat: „Gib sie her. Ich halt' sie so lange warm, bis Hans den Kachelofen geschürt hat. Dann kannst du die beiden in die Wärmehische legen.“

In der Tat hatten die alten Kachelöfen eine Nische, in der man Speisen und Getränke warm halten konnte. Diese erwies sich als breit genug, sodass die beiden Buben nebeneinander Platz in ihr fanden. Wie Brote schob Notburga die Neugeborenen hinein, mit den Füßen zuerst.

„Laut Vorschrift muss ich noch fast drei Stunden bei der Wöchnerin wachen“, ließ sie nun verlauten. „Danach lohnt es sich für mich nicht mehr, heimzugehen. In der Früh müsste ich eh wieder aufsteigen, um nach der Mutter und den Buben zu schauen. Deshalb leg' ich mich einfach in der Stube auf den Diwan, wenn ihr erlaubt. So hab' ich auch gleich ein Ohr auf die Zwillinge.“

Bevor die 15-Jährige, die bei dem ganzen Geschehen vorbildlich assistiert hatte, zu Bett ging, sagte Notburga: „Josefa, morgen früh musst fest zuschauen, wenn ich deine Brüderchen versorge, damit du es lernst.“

Der Fluch der Altbäuerin



Als Hans nach Hause kommt, stürzt er gleich in die Schlafkammer. Notburga, die Hebamme, steht am Bett seiner Frau und hält einen winzigen Säugling im Arm. Hans ist überglücklich. Endlich hat ihm Zenta den lange ersehnten „Stammhalter“ geschenkt! Da setzen erneut Wehen ein.

Du musst dich um sie kümmern, solange deine Mutter im Wochenbett liegt.“ Diese vor ihr liegende Aufgabe erfüllte das Mädchen mit sichtlichem Stolz. Dem Vater der Buben gab die Hebamme die Anweisung, den Kachelofen über Nacht mäßig in Gang zu halten. Denn nur wenn die richtige Temperatur die zwei Kleinen umgab, hatten die beiden zu früh Geborenen eine Chance, zu überleben.

Am nächsten Morgen wurde Notburga durch Kindsgeschrei geweckt. Hastig sprang sie vom Diwan und stürzte zum Kachelofen. Es war Paul, der Erstgeborene, der das laute Lebenszeichen von sich gab. Sein Bruder dagegen rührte sich nicht. Die Hebamme hob ihn aus der Nische. Sein kleiner Körper war starr. Das erschreckte sie nicht besonders, denn sie hatte ihm von Anfang an keine großen Überlebenschancen eingeräumt.

Den lebenden Säugling brachte sie zu seiner Mutter. Auf deren fragenden Blick hin nickte die Hebamme nur. Da wusste Zenta, dass ihr zweiter Sohn die Nacht nicht überlebt hatte. Sie schluckte kurz und erklärte schicksalsergeben: „Ich hab mir gleich gedacht, dass er nicht genug Lebenskraft hat, er hat ja schon nicht schreien mögen.“

Dann nahm sie den schreienden Paul unter ihre Bettdecke und legte ihn an. Und siehe da, so winzig das Kerlchen auch war, es saugte kräftig. „Jetzt haben wir gewonnen“, kam es erleichtert von Notburga. „Nur müssen wir ihn weiterhin warm halten.“

Sie untersuchte die Wöchnerin, bei der alles in Ordnung zu sein schien, und wies Josefa in die Säuglingspflege ein. Danach bat Zenta wieder um den Kleinen. „Weißt, Notburga, ich behalte ihn bei mir im Bett, dann hat er die richtige Temperatur und ich kann ihm jedes Mal die Brust geben, wenn er Hunger hat.“ Das hieß die Hebamme gut, denn eine Frühgeburt brauchte mehr Mahlzeiten als ein voll ausgetragener Säugling, weil diese kleiner ausfielen.

Gleichzeitig äußerte sie aber Bedenken: „Bei Tag mag das gut gehen. In der Nacht aber ist das für den Buben zu gefährlich. Es ist schon vorgekommen, dass eine Mutter ihr Neugeborenes im Schlaf erdrückt hat. Schon in der Bibel ist so ein Fall beschrieben. Eine Mutter hatte ihren Säugling im Schlaf erdrückt und ihn nachher mit dem lebenden Kind einer anderen Mutter vertauscht. Nun sollte der weise König Salomon herausfinden, wem der lebende Säugling gehörte.“ „Um Gottes willen, ja, die Geschichte kenn ich“, rief die Bäuerin erschrocken aus. „Ein solches Risiko will ich nicht eingehen.“

Notburga überlegte: „Der kleine Paul scheint mir recht stabil. In den Kachelofen braucht er nicht mehr. Aber ein Wärmebettchen wäre gut. Ihr habt doch gewiss zwei Wärmeflaschen?“ Zenta nickte. „Die soll der Hans am Abend mit 39 Grad warmem Wasser füllen, um jede ein Frotteetuch wickeln und sie rechts und links von dem Kleinen in die Wiege legen. Sobald er sich in der

Nacht meldet, soll Hans das Wasser wieder auf 39 Grad erwärmen.“ „Und woher soll er wissen, wann das Wasser 39 Grad hat?“, war die besorgte Frage der Zwillingmutter. „Du hast doch gewiss ein Einkochthermometer?“ „Ei, freilich!“ „Dann fehlt ja gar nichts“, antwortete die schlaue Notburga.

Mein Ehemann, als Frühchen geboren, wurde also auf sehr unkonventionelle Weise am Leben erhalten: mithilfe eines Kachelofens, zweier ovaler Kupferwärmflaschen und eines Einmachthermometers. Seine Mutter aber, die so überraschend von Zwillingen entbunden worden war, hatte sich spontan darauf eingestellt, zwei Söhne aufzupäppeln und zu lieben. Nun hieß es, sich wieder umstellen.

Dem Verstorbenen trauerte sie nicht lange nach. Stattdessen überschüttete sie den verbliebenen Sohn mit doppelter Fürsorge und Liebe. Da er seine erste Lebenswoche tagsüber bei ihr im Bett verbrachte, entwickelte sich eine enge Mutter-Kind-Bindung. Aber auch der Vater war nicht nur stolz auf seinen spät geborenen Stammhalter, er ließ ihn ebenfalls seine ganze Liebe und Fürsorge spüren.

Zentas Dirndl waren mit der Pflege des Säuglings, mit der Betreuung der Wöchnerin sowie der Arbeit im Haushalt und im Stall voll ausgelastet. Hätten sie sich weiterhin um ihre kleinen Cousins kümmern müssen, wären sie überfordert gewesen. Deshalb brachten Josefa und ihr Vater die Kleinen ins Dorf zu deren Mutter Mena, einer Schwester von Zenta.

Hatten sich Pauls Schwestern zunächst über die Geburt des Brüderchens sehr gefreut und darin gewetteifert, ihm Liebes und Gutes zu tun, so fühlten sie sich nach einigen Monaten von der Mutter vernachlässigt, die sie auf einmal wie Luft behandelte. Nur arbeiten durften sie bis in die Nacht. Selbst die Zehnjährige wurde, wenn sie von der Schule kam und erst recht in den Ferien, stark eingespannt. Doch ein Wort des Lobes oder der Anerkennung vermissten sie sehr, und ein paar Schilling als Belohnung gab es schon gar nicht. Deshalb bettelte Josefa ständig, die Mutter möge ihr erlauben, in Stellung zu gehen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Mit sich und der Welt im Reinen

In Frieden sterben: Pfarrer Armin Zürn begleitet Menschen auf ihrem letzten Weg

Bis zum Schluss hatte die alte Bäuerin gehofft, zu Hause sterben zu können. Als sie nach sechs Wochen in der Klinik um drei Uhr nachts für immer die Augen schließt, kann die 90-Jährige dennoch in Frieden gehen. Auf ihr Ende war sie gut vorbereitet: Beide Töchter waren lange bei ihr am Krankenbett gewesen, hatten ihre Hand gehalten, mit ihr gebetet und mit ihr das Leben Revue passieren lassen.

Der Schwiegertochter hatte sie noch das Rezept für ihre berühmte Sonntagssuppe mitgegeben („Nicht zu viel Ei in die Markklößchen“), dem Sohn und Hoferben die Fürsorge für die Pächter der Landwirtschaft ans Herz gelegt („Leben und leben lassen“). Nachdem die alte Frau am Sonntagmorgen noch aufmerksam den Gottesdienst im Fernsehen verfolgt und später den jüngsten Enkel mit einem Kreuzzeichen auf der Stirn verabschiedet hatte, war sie in der Nacht zum Montag gestorben.

Sieht so ein „Scheiden in Frieden“ aus? Einer der darauf eine Antwort geben kann, ist der Augsburger Domkapitular Armin Zürn (50). Eine seiner vielen Aufgaben ist die seelsorgende Begleitung schwerkranker Menschen im Hospiz St. Vinzenz. Und die liegt ihm besonders am Herzen. Seit 22 Jahren arbeitet der Geistliche in dem „Gästehaus für Schwerstkranke“, jetzt auch als Vorsitzender des Vereins, der das Hospiz trägt. Schon in jungen Jahren, so erzählt Zürn, durfte er eine schwerkranke Frau in einen ruhigen Tod begleiten, ein Erlebnis, das ihn stark geprägt und früh zur Hospizarbeit geführt hat. Ist er also aus jahrelanger Erfahrung ein Experte fürs friedliche Sterben?

Seinen Frieden machen

Die Bezeichnung „Experte“ würde Zürn wohl als Anmaßung empfinden, denn er sagt: „Das Sterben ist so individuell wie das Leben. So wie jeder individuell gelebt hat, erlebt jeder auch sein individuelles Sterben.“ Man kann nur Unterstützung geben, Hilfe und Begleitung anbieten – auch für die Klärung und Bewältigung von Angst und Ungeklärtem, Unausgesprochenem, Unversöhnlichem.

Vielleicht will der Mensch am Lebensende noch seinen Frieden machen mit dem Bruder, mit dem er seit Jahren nicht gesprochen hat. Oder der Tochter, „die es im Leben

zu nichts gebracht hat“, endlich das Vertrauen schenken, dass auch sie ihren Weg gehen wird. Oder den ungeliebten Schwiegersohn um Verzeihung bitten, dass man ihn nie akzeptiert hat. Manchmal geht es im Gespräch auch nur um das Erinnern und einen Rückblick in Dankbarkeit auf das, was im Leben gut war. Nicht jeder schafft das allein. Manch einer ist froh über einen helfenden Begleiter.

Geschenkte Zeit

Dass man leichter gehen kann, wenn man mit sich und der Welt im Frieden ist, sagen auch Palliativmediziner wie die Bochumer Ärztin Bettina Claßen. Sie hat die Erfahrung gemacht, „dass Menschen, die ihr Lebensende annehmen können, die nicht dagegen kämpfen, sehr ruhig, viele sogar lächelnd gehen“.

Für Seelsorger Zürn hängt ein friedliches Sterben ganz entscheidend von der persönlichen Grundeinstellung zum Leben ab. Seine Erfahrung: „Wer das Leben als Geschenk ansieht, das einem anvertraut wurde, und das Sterben als das Zuendegehen der geschenkten Zeit, tut sich leichter.“ Wer das Leben dagegen als „machbar“ betrachte, als etwas, das um jeden Preis verlängert werden muss, und den Tod als das Verlieren eines Kampfes ansieht, werde in der Regel schwerer gehen.

Im Hospiz St. Vinzenz in Augsburg soll das Leben nicht verlängert, sondern das Sterben als Teil des Lebens angenommen werden. Anstatt den Tod wie eine Krankheit zu bekämpfen, werden die Symptome des Sterbens gelindert.

Das 2018 eingeweihte Haus wirkt wie ein kleines freundliches Hotel. Im Foyer steht ein Lebensbaum, der ein rotes Herz aus Glas als Zentrum hat. Die Skulptur des Künstlers Martin Knöfel trägt die Inschrift: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen (Jes 43,1).“ Kleine Gedenkkarten am Lebensbaum machen die Besucher auf den Tod eines Gastes und auch auf ihre eigene Endlichkeit aufmerksam.

In 16 lichtdurchfluteten Einzelzimmern mit Blick in den Garten wohnen Gäste, denen nach Möglichkeit jeder Wunsch erfüllt wird. Ein großes Team von Hospizhelferinnen und -helfern, Pflegekräften und Palliativfachleuten ist rund um die Uhr für die Patienten da und versucht, auf persönliche Bedürfnisse einzugehen und diese zu



▲ Domkapitular Armin Zürn neben dem „Lebensbaum“ im Hospiz St. Vinzenz. Hier ist er als Seelsorger für die schwerstkranken Bewohner da. Foto: Fred Schöllhorn

berücksichtigen: Wann wollen die Patienten wie gepflegt werden? Was mögen sie gern essen und trinken? Haben sie Schmerzen? Suchen sie ein Gespräch? Mit Angehörigen? Mit einem Ehrenamtlichen? Mit dem Seelsorger? Mit dem Arzt?

Es wird alles dafür getan, dass sich die Schwerstkranken bestens umsorgt fühlen. Zürn betont: „Um in Frieden zu scheiden, ist es sicher eine große Hilfe, wenn alle Bedürfnisse berücksichtigt werden und immer Menschen da sind, die das im Blick behalten.“

Angst vor dem Danach

Der Glaube, dass es mit dem Tod nicht endgültig vorbei ist, spendet Trost. Aber auch Menschen, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, können nicht immer ohne Ängste gehen. „Wenn aber der Mensch mit seiner Angst vor dem Danach oder mit seinen Zweifeln und Fragen auf einen Menschen trifft, der bereit ist, zuzuhören, der keine vorgefertigten Antworten hat, sondern versucht, mit ihm diese Antworten zu finden, kann das stark dazu beitragen, dass ein Mensch in Frieden sterben kann“, sagt Pfarrer Zürn. „Seine Ängste nehmen dann ab: Angst vor den Schmerzen, vor dem Alleinsein, vor dem Abhän-

gigsein, vor dem Danach. Im Gespräch verliert die Angst an Mächtigkeit.“

Grundsätzlich gilt: Wer sich im Leben vorausschauend und unabhängig von einer Erkrankung auf sein Ende vorbereitet, kann leichter und in Frieden gehen. Pfarrer Zürn empfiehlt deshalb, sich frühzeitig Gedanken zu machen, mit welcher Einstellung und mit welcher Begleitung man aus dem Leben scheiden will.

Dazu gehören für ihn unbedingt eine schriftliche Betreuungsvollmacht und eine Patientenverfügung, die er auch als Werk der Nächstenliebe für die Angehörigen und letzten Lebensbegleiter ansieht. „Weil sie dann wissen, was ich will und was nicht und dass ich mich mit meinem Ende auseinandergesetzt habe. Sie können dann meinen Willen durchsetzen, wenn ich mich selbst nicht mehr äußern kann.“

Der Seelsorger weiß aber auch: „Sich mit dem Ende zu beschäftigen, erfordert Mut. Mut, andere mit einzubeziehen und ihnen das Vertrauen zu schenken, dass sie mich unterstützen können. Nur dann können mir Begleiter Zeit schenken und für mich da sein und das Alleinsein reduzieren. Auch dieses Vertrauen ist ein wichtiger Baustein, um in Frieden gehen zu können.“ Marilis Kurz-Lunkenbein



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY |
CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS |
CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY |
KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Katholischen SonntagsZeitung eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

**3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS –
CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY**

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Auxois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, einer der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberger“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Lexus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82 ·
Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg ·
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de



Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

57



Himalaya-Kekse

Zutaten:

75 g Margarine
100 g Haferflocken (zart schmelzend)
75 g Walnüsse (gehackt)
4 EL Leinsamen
1/2 TL Zimt
5 EL brauner Zucker
1 Ei
30 g Mehl
1/2 TL Backpulver
2 EL geriebene Schokolade
1 Prise Salz



Zubereitung:

Die Margarine in einer Pfanne schmelzen. Haferflocken, Walnüsse, Leinsamen, Zimt und 3 Esslöffel braunen Zucker zugeben und unter ständigem Rühren 2 bis 3 Minuten rösten – bis es duftet.

Die Masse etwas abkühlen lassen.

Inzwischen den restlichen Zucker und das Ei zu einer schaumigen Masse schlagen.

Mehl, geriebene Schokolade, Backpulver und Salz zu der Eischneemasse geben und dann mit der Haferflockenmischung vermengen.

Den Teig teelöffelweise in kleinen Häufchen auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech geben. Das Rezept ergibt etwa zwei Bleche.

Bei 175 °C goldbraun backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Angelika Beck, 84082 Laberweinting

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Mehr Licht macht glücklich

Jeden Tag vor die Tür: besonders für Ältere ist das wichtig

Die Tage werden wieder länger. Das fühlt sich nicht nur schön an, sondern ist tatsächlich gut für die Psyche. Denn Lichteinfall sorgt dafür, dass der Körper die Produktion des sogenannten „Glückshormons“ Serotonin steigert und gleichzeitig weniger vom „Müdemacher“ Melatonin ausschüttet.

Mit kleinen Ritualen lässt sich bewusst mehr Licht in den Tag holen, heißt es in der Zeitschrift „Senioren Ratgeber“ (Ausgabe 2/2020). Besonders Ältere profitieren davon, weil sie häufig nicht mehr allzu oft vor die Tür kommen. Die Zeitschrift rät daher zum Beispiel, den

Frühstücksplatz an eine sonnige Stelle zu verlegen oder jeden Morgen sofort alle Vorhänge und Jalousien zu öffnen.

Ein Spaziergang zur Mittagszeit ist ebenfalls eine gute Idee – am besten ohne Sonnenbrille. Denn die Augen sind dafür zuständig, die Lichtsignale für die Hormonproduktion ans Hirn weiterzugeben.

Wer schwer vor die Tür kommt oder eine dunkle Wohnung hat, kann sich auch mit einer Tageslichtlampe behelfen. Diese sollte eine Stärke von mindestens 10000 Lux haben und vor allem vormittags brennen – denn dann hilft sie am meisten.

dpa



▲ Tierschützer fordern Investitionen zum Wohl der Tiere.

Foto: gem

Fleisch und Milch zu billig

Greenpeace für die Einführung einer „Tierwohlabgabe“

Greenpeace fordert eine Verteuerung von Fleisch und Milch aus Massenproduktion. In einer Studie schlägt die Umweltorganisation die Einführung einer Tierwohlabgabe von maximal 50 Cent pro Kilo Fleisch und 1,5 Cent pro Liter Milch vor. Ausgenommen sein sollen Produkte aus Ökolandbau und besonders tiergerechten Haltungsverfahren, erläuterte Greenpeace-Landwirtschaftsexperte Martin Hofstetter.

Neben der Tierwohlabgabe müsse der Mehrwertsteuersatz für Fleisch- und Milchprodukte von sieben auf 19 Prozent angehoben werden, sagte Hofstetter weiter. Zugleich sollten pflanzliche Produkte und pflanzliche Fleisch- und Milchalternativen durch eine Absenkung des Steuersatzes von derzeit sieben auf fünf Prozent günstiger werden. „Steuern und Abgaben sollten klare Anreize bieten, den übermäßigen Konsum klima- und umweltschädlicher Lebensmittel zu beenden“, sagte der Landwirtschaftsexperte.

Geringe Mehrkosten

Die Mehrkosten für Verbraucher blieben dabei überschaubar. Selbst regelmäßige Fleischesser würden mit weniger als zehn Euro monatlich mehr belastet, sagte Hofstetter. Bei Verbrauchergruppen, die bereit seien, Fleisch- und Milchprodukte durch pflanzliche Produkte zu ersetzen, stiegen die Lebensmittelhaltungskosten dagegen nicht.

„Wer Fleisch konsumiert, muss auch die Kosten der Erzeugung für Umwelt und Klima tragen“, sagte Hofstetter. Das sei derzeit nicht der Fall. Die Fleisch- und Milchpreise seien zu niedrig, um eine tieregerechte

Haltung durchzusetzen. „Wenn wir als Gesellschaft ein schnelles Ende der quälenden Tierhaltung wollen, müssen wir Landwirte, die in mehr Tierwohl investieren wollen, mit öffentlichen Mitteln fördern“, sagte der Agrarexperte. Gerade kleine und mittlere Betriebe könnten die Mehrkosten nicht aus eigener Kraft stemmen. Mit den zusätzlichen Einnahmen könnten sie beim Umstieg auf eine artgerechte Haltung unterstützt werden.

4,5 Milliarden pro Jahr

Laut Greenpeace würde dem Bund eine Tierwohlabgabe jährlich bis zu 4,5 Milliarden Euro in die Kassen spülen. Damit könnten der Abbau des Tierbestands und tieregerechte Haltungsformen in landwirtschaftlichen Betrieben flächendeckend gefördert werden. Die Kombination von Tierwohlabgabe und Steuerreform würde den Ausstoß von Klimagasen aus der Landwirtschaft um rund 8,8 Millionen Tonnen CO₂ pro Jahr senken. Das entspricht den Emissionen von etwa 3,5 Millionen Pkw.

Erstellt wurde die Studie von der Denkfabrik Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft im Auftrag von Greenpeace. Die Autoren prüften neben Tierwohlabgabe und Mehrwertsteuersatz-Erhöhung auch die Einführung einer emissionsabhängigen Steuer. Diese würde mit etwa 15 Millionen Tonnen CO₂ jährlich die meisten Treibhausgasemissionen einsparen und dem Bund Mehreinnahmen von 8,25 Milliarden Euro bescheren. Die zweckgebundene Tierwohlabgabe stelle aber sicher, dass das Geld der Verbraucher auch zielgenau bei den Agrarbetrieben ankomme, sagte Hofstetter. *epd*

► Eine Mitarbeiterin der Caritas-Partnerorganisation erläutert Lu San (rechts), wie sie ihre Beete noch besser bewirtschaften kann.

Foto: Ci



Gärten für Vertriebene

In einem Lager für Vertriebene im Kachin State im Norden Myanmars steht die 43-jährige Lu San vor ihrer kleinen Hütte. Seit mehr als acht Jahren lebt sie hier. Die Konflikte zwischen der Armee von Myanmar und der Unabhängigkeitsarmee von Kachin flammen immer wieder auf. Damals, im Juni 2011, waren die Kämpfe so schwer, dass sie mit ihrer Familie fliehen musste.

Der Krieg im Kachin State in Myanmar ist ein vergessener Konflikt. Nahezu 100 000 Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Die meisten von ihnen sind Frauen und Kinder. Die Hilfe für diese Menschen ist nicht immer leicht zu leisten. Viele Menschen leben in schwer zugänglichen Gebieten. Lu San konnte in die Hauptstadt des Kachin Staates, Myitkyina, fliehen. Vor drei Jahren starb ihr

Mann. Ihre drei Kinder muss sie seitdem alleine großziehen.

Caritas international unterstützt Lu San und tausende andere Vertriebene dabei, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. „Die Mitarbeiterinnen haben uns gezeigt, wie wir vertikale Gärten anlegen können, in Holzkisten, die wir übereinander stapeln. Wir bauen Brunnenkresse, Koriander, Spinat, Tomaten, Bohnen und Chili an. Ich pflanze immer etwas anderes nach, wenn ich geerntet habe. So kann ich meine Familie das ganze Jahr über mit Gemüse versorgen“, erzählt Lu San. So baut sie sich Schritt für Schritt wieder ein eigenständiges Leben auf.

Spendenkonto:

Caritas international,
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

**Wegsehen hilft nicht.
Spenden schon.**

Wir helfen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten. Bitte unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende.

www.caritas-international.de
Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02

caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS



► Erhaben sitzt Friedrich Wilhelm auf seinem Pferd. Das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten steht im Ehrenhof von Schloss Charlottenburg und gehört zu den bedeutendsten Werken der barocken Bildhauerei.

VOR 400 Jahren

Preußens „Großer Kurfürst“

Friedrich Wilhelm prägte Schlachten und Glaubensfreiheit

Eigentlich war Friedrich Wilhelm alles andere als eine Spielernatur. Am 28. Juni 1675 setzte er aber alles auf eine Karte. Dieser Tag würde über Aufstieg oder Niedergang seines Fürstentums entscheiden: Als einmal mehr schwedische Truppen durch die Mark Brandenburg zogen, führte der Kurfürst seine Reiterei bei Fehrbellin in eine riskante Schlacht gegen die Invasoren.

Seine Kindheit und Jugend hatte ein anderer Konflikt bestimmt: der Dreißigjährige Krieg. Am 16. Februar 1620 wurde Friedrich Wilhelm in Cölln bei Berlin geboren. Er war Sohn des als gebrechlich geltenden Kurfürsten Georg Wilhelm und der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte.

Weil Brandenburg zum Schlachtfeld geworden war, wurde Friedrich Wilhelm erst hinter sicheren Festungsmauern aufgezogen. Von 1634 bis 1638 wurde er dann zur Ausbildung in die Niederlande geschickt, wo er die Vorteile eines fortschrittlichen Staatsaufbaus und einer Händlernationalität kennenlernte. Mit dem Tod seines Vaters 1640 erbte Friedrich Wilhelm ein verarmtes, von fremden Mächten abhängiges Land. In Vorpommern standen die Schweden und kontrollierten damit die Handelsrouten. Der östliche Landesteil, das Herzogtum Preußen, stand formell unter der Lehensherrschaft des polnischen Königs.

Friedrich Wilhelm rang seinen Ständen die Finanzierung eines stehenden Heeres von 25 000 Mann ab – die Grundlage seiner Außenpolitik, in der er sowohl mit den Habsburgern als auch mit Frankreichs Sonnenkönig paktierte. 1660 wurde Preußen lehensrechtlich unabhängig.

Nach dem Frieden von Oliva brachte die Schlacht von Fehrbellin 1675 die eigentliche Wende. Überraschend gelang es den kurbrandenburgischen Kürassieren und Dragonern, den Schweden eine spektakuläre Niederlage beizubringen – Friedrich Wilhelm entging aber nur knapp einer Kanonenkugel. 1678 wehrte er eine schwedische Invasion ab, indem er seine Truppen per Schlitten über das Eis des Frischen und des Kurischen Haffs führte.

Der „Große Kurfürst“, wie er nun genannt wurde, hatte sein Land in wenigen Jahren zu einem respektierten Akteur auf der europäischen Bühne gemacht. Friedrich Wilhelm gründete sogar eine Marine und errichtete in Westafrika die Kolonie „Groß Friedrichsburg“.

Berühmt machte ihn auch seine auf Religionsfreiheit gegründete Einwanderungspolitik, nach der Devise: „Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist.“ Auf eine neue Phase der Hugenottenverfolgungen 1685 durch Ludwig XIV. antwortete Friedrich Wilhelm mit dem Potsdamer Edikt: 20 000 Hugenotten wurden als wertvolle Fachkräfte im Kurfürstentum aufgenommen. Sie wurden sogar durch in Frankreich verteilte Flugblätter und Privilegien angelockt. Um 1700 bestand Berlins Bevölkerung zu rund 20 Prozent aus ökonomisch potenten Flüchtlingen.

Als Friedrich Wilhelm am 9. Mai 1688 im Potsdamer Stadtschloss starb, hatte er die Grundlagen für Preußens weiteren Aufstieg gelegt: Sein Sohn Friedrich III./I. sollte die Königswürde erringen. Unter dem Urenkel des Großen Kurfürsten, dem „Alten Fritz“ Friedrich II., wurde Preußen zur Großmacht. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

15. Februar

Siegfried von Schweden

Je mehr sich die Bindungen Kanadas an Großbritannien lösten, desto lauter wurde der Ruf nach einer eigenen Nationalflagge. Nach langem Streit, ob die neue Flagge an die ehemalige Kolonialmacht erinnern solle oder nicht, wurde vor 55 Jahren die kanadische Flagge mit dem Ahornblatt erstmals gehisst.

16. Februar

Juliana von Nikomedien, Philippa

Leibeigenschaft und Armut prägten ihr Leben: 25 zu Memmingen gehörende Dörfer beehrten 1525 in den Bauernkriegen auf. In den „Zwölf Artikeln“ verlangten sie von der Reichsstadt und dem Schwäbischen Bund soziale und wirtschaftliche Reformen. In Drucken weit verbreitet, zählen die Zwölf Artikel zu den ersten Erklärungen von Menschen- und Freiheitsrechten auf der Welt.

17. Februar

Bonus, Benignus

Vor 75 Jahren kam Folke Bernadotte, der Vizevorsitzende des Schwedischen Roten Kreuzes, zu Geheimverhandlungen nach Berlin. Bei SS-Führer Heinrich Himmler konnte er die Freilassung von 15 000 skandinavischen Häftlingen durchsetzen, die die deutschen Besatzer in KZs deportiert hatten. Zusätzlich überführte Bernadotte auch Gefangene anderer Nationalitäten in Bussen nach Schweden (Foto unten).

18. Februar

Simon, Constanze

Störungen in der Umlaufbahn des Uranus hatten Astronomen auf die

Existenz eines unbekanntenen Himmelskörpers hingewiesen. 1930 entdeckte Clyde W. Tombaugh am Lowell-Observatorium Arizona/USA den äußersten Planeten im Sonnensystem, Pluto. Weil Experten später auf ähnlich große Objekte stießen, wurde Pluto 2006 zum Zwergplaneten zurückgestuft.

19. Februar

Konrad Confalonieri, Irmgard

„Hier kommt ein Gespräch für Sie“, sagte das „Fräulein vom Amt“, wenn es den Anrufer mit dem gewünschten Gesprächspartner verband. Das änderte sich vor 65 Jahren, als die Bundespost das Zentralamt für Selbstwählferdienst eröffnete. Von nun an wurden Telefongespräche maschinell vermittelt.

20. Februar

Jacinta Marto, Falko

100 Jahre alt würde heute der deutsche Unternehmer Karl Albrecht († 2014) werden. Mit seinem Bruder Theo entwickelte er die Einzelhandelskette „Aldi“, den erfolgreichsten Billiganbieter der Welt. In seinem Todesjahr galt Albrecht mit einem Vermögen von 18,3 Milliarden Euro als der reichste Deutsche.

21. Februar

Petrus Damiani, Germanus

Kardinal Leo Scheffczyk († 2005) war Experte für Mariologie, Professor für Dogmatik und Berater der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Heute würde Scheffczyk 100 werden.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



► In der Rettungsaktion der „Weißen Busse“ brachte die schwedische Regierung 1945 KZ-Häftlinge in Sicherheit. Zum Schutz vor irrtümlichen alliierten Angriffen waren die Fahrzeuge weiß gestrichen und mit dem Roten Kreuz versehen. So konnten unter anderem Tausende Frauen aus dem KZ Ravensbrück gerettet werden.

SAMSTAG 15.2.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Hier bleib' ich bis zuletzt.** Alt werden auf dem Land. Zwei rüstige Damen wollen nicht mehr umziehen.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Eine Frage der Sicherheit. Nato-Skizzen aus fünf Ländern.

19.05 DKultur: **Oper.** Ludwig van Beethoven: „Christus am Ölberge.“ Oratorium op. 85 u.a.

SONNTAG 16.2.

▼ Fernsehen

8.00 MDR: **Zukunft für Emma und Clara.** Ein neues Medikament kann Säuglingen helfen, die an lebensbedrohlichen Erkrankungen leiden.

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei zum Heiligsten Herzen Jesu in Zeltweg/Österreich. Zelebrant: Pfarrer Gerhard Hatzmann.

22.15 BibelTV: **Mensch, Gott!** Als ihr Sohn plötzlich krank wird und stirbt, verliert die alleinerziehende Azar jeden Lebensmut. Talk.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Leben ist mehr als sich bewegen. Samuel Koch und der Glaube. Von Christopher Hoffmann (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Josef in Herrenberg. Zelebrant: Pfarrer Markus Ziegler.

20.00 Horeb: **Standpunkt.** Kinder sind auch Menschen! Warum es keine Kinderrechte in der Verfassung braucht. Birgit Kelle, Publizistin.

MONTAG 17.2.

▼ Fernsehen

17.00 3sat: **Auf dem Canal du Midi zum Mittelmeer.** Reportage.

20.15 Arte: **Rio Grande.** Western mit John Wayne. USA 1950.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Weihbischof Christoph Hegge, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 22. Februar.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Unsere Liebe Frau von Kibeho. Regens Edouard Sinayobye, Butare, Ruanda.

DIENSTAG 18.2.

▼ Fernsehen

11.30 BibelTV: **Das Gespräch.** Gott kann auch anders – Vorschläge für die Volkskirche. Gast: Helmut Matthies, Theologe und Journalist.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Tiertransport grenzenlos. Leder für Deutschland.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 275 Jahren. Der italienische Physiker Alessandro Volta geboren.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Labels für dein gutes Leben. Wie wirksam wir als Konsumenten Politik machen.

MITTWOCH 19.2.

▼ Fernsehen

12.00 3sat: **Männerleben.** Zwei Männer und ihre Lebensentwürfe.

19.00 BR: **Stationen.** Auf der Suche nach mehr Leichtigkeit. Magazin.

▼ Radio

17.05 DKultur: **Studio 9.** Kultur und Politik am Abend.

20.30 Horeb: **Credo.** Radioakademie: Altes Testament. Schwester Dr. Theresia Mende OP.

DONNERSTAG 20.2.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Kölsche Alaaf – Die Mädchensitzung.** Nahezu 1200 „Kölsche Mädchen“ zelebrieren ihren ganz eigenen Karneval.

▼ Radio

9.05 DKultur: **Im Gespräch.** 70. Internationale Filmfestspiele Berlin.

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Virtuosität mit Esprit. Der Komponist Henri Vieuxtemps (1820 bis 1881).

FREITAG 21.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Das Kindermädchen – Mission Südafrika.** Spielfilm.

▼ Radio

8.00 Horeb: **Kalenderblatt.** Seliger Pater Richard Henkes, Pallottiner, Märtyrer. Zum 75. Todestag.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ordensfrau wider Willen

Die 16-jährige Suzanne (Pauline Etienne) wird im Frankreich des 18. Jahrhunderts von ihrer Familie ins Kloster geschickt. Eigentlich will sie das Gelübde verweigern, doch dann fügt sie sich in die Entscheidung. In dem Drama „Die Nonne“ (Arte, 19.2., 20.15 Uhr) wird die junge Ordensfrau zunächst von der ihr sehr verbundenen Mutter Oberin, Madame de Moni, beschützt. Doch nach deren Tod brechen für Suzanne härtere Zeiten an. Denn die neue Oberin führt grauenvolle veraltete Traditionen und harte Bußmaßnahmen wieder ein. Die junge Frau kämpft mit allen Mitteln, um dem repressiven klösterlichen Milieu zu entkommen.

Foto: Renaud Monfourny



Ein Vater versucht es allein

Die achtjährige Hallie Benson (Rachel Eggleston) ist ein kleines Mädchen mit einem umso größeren Herzen. Sie setzt alles daran, ihren Mitmenschen zu helfen und ihnen eine Freude zu bereiten – auch ihrem Vater (David Chisum). In dem Spielfilm „Sommerschnee“ (BibelTV, 21.2., 20.15 Uhr) tut Dan Benson seit dem Tod seiner Frau sein Möglichstes für seine Kinder. Doch er kann nicht kochen, nicht Haare kämmen und stößt bei der Erziehung seiner drei Sprösslinge nicht selten an seine Grenzen. Eine liebevoll erzählte Geschichte, die einen gleichermaßen zum Lachen und zum Weinen bringt.

Foto: Bibel TV Stiftung gGmbH

Ein Bett für eine Nacht

Im Raum Essen leben rund 160 Jugendliche auf der Straße. Seit 2001 bietet dort die Organisation „Raum 58“ gestrandeten jungen Menschen ein Bett und einen Rückzugsort. Die Reportage „Weg von der Straße. Manuela und die obdachlosen Jugendlichen“ (ARD, 16.2., 17.30 Uhr) begleitet eine Sozialarbeiterin bei ihrer oft schwierigen Arbeit. In der Notschlafstelle muss sie unter anderem Regeln durchsetzen wie: keine Waffen, keine Drogen, keine Gewalt. Eines abends warten vor der Tür zwei Jugendliche, die Manuela noch nicht kennt. Einer hat mehrere Tage draußen geschlafen. Die Jungs bekommen ein Bett für eine Nacht.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Mittendrin im Abenteuer

Mit den „Adventure Games“ hat der Kosmos-Verlag eine neue Brettspielreihe veröffentlicht. Hauptprinzip ist eine mysteriöse Geschichte, die von den Spielern nach und nach gemeinsam entdeckt und gelöst wird. Die Spieler schlüpfen in die Rollen von vier Studierenden, die auf einer Vulkaninsel geheimnisvolle Geschehnissen ausgesetzt sind, während die Polizei noch im Dunkeln tappt. In vier Kapiteln sind sie Schmugglern und anderen mysteriösen Ereignissen auf der Spur – und begeben sich dabei vielleicht sogar selber in Gefahr. Wie die Geschichte ausgeht, liegt in den Händen der Spieler.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
19. Februar

Über das Buch „Kräuterwissen“ aus Heft Nr. 5 freuen sich:

Theresia Badura,
46286 Dorsten,
Maria Schneider,
87600 Kaufbeuren,
Georg Doß,
93057 Regensburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 6 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Handelnder	be- festigen	Krän- kung, Affront	german. Blas- instru- ment	▽	▽	kurz für: daran	Busch- gelände	Frauen- name	Mit- knecht	▽	Clou	▽	9			
▷	▽	▽				Hilfs- werkzeug zum Zeichnen	▷	▽				8				
italie- nischer Artikel	▷		radio- aktives Element	▷		2			Fremd- wortteil: falsch		franz., latei- nisch: und	▽				
▷						kleiner Bissen	▷		▽		▽					
buhlen, preisen			Teil dori- scher Säulen		Witz der Woche Zwei Frösche unterhalten sich im Regen. Meint der eine: „Springen wir ins Wasser, dann werden wir nicht nass.“ <i>Eingesendet von Helmut Blust, 78126 Königfeld.</i>				komplet- te Brief- marken- serie	▷						
ein Vorname Belmon- dos		ein Umlaut	▽											Zeitab- schnitte	▽	
▷	1											Männer- name		japa- nisches Gewicht	▷	
▷																
franzö- sischer Schrift- steller †	Variante d. Kegel- sports	Stimm- zettel- behälter							feste Rede- wend- ung		Cowboy- hut					
Fahr- zeug (Kw.)	▷	▽		Stadt an der Ems	▽	Hunde- rasse	▽	Firmen- leiter	eng- lisches Fürwort: sie	▷						
▷						eine Meeres- muschel	▷				6					
Stier- kämpfer		7		Teil des Kopfes	▷			Erb- faktor	▷				unterer Teil des Gesich- tes			
▷									Vorfahr		italie- nisch: drei	▽				
wesent- lich			elektr. Infor- mations- einheit	▷	5	franz. Filmidol der 60er (Abk.)	▽	italie- nischer Weinort	▷	▽						
▷				Signal- gerät auf Schiffen	▷							4				
Kose- name e. span. Königin		durch Feuer vernichten	▷													


1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Wander- und Pilgerroute
Auflösung aus Heft 6: **BIERKRUG**

E	N	A	B								
A	N	K	E	N	L	A	D	E	N		
I	G	T	A	K	E	L	A	G	E		
G	N	A	D	E	N	L	O	S	E	N	
M	E	T				A	I	D	A		
A	B	I				I	M	M	E		
L	O					K		G			
R	A	I	N			R	E	E	L		
A	R	G				S	O	A			
G	M	G	L			M	A	T	T		
L	A	O	E	E	N	O	L	Z			
F	I	T	N	E	S	S	K	L	E	B	E
S	O	A	S	S	E	L	U				
T	O	F	F	E	E	V	A	H	A		
I	L	I	S	P	L	I	T	T	E	R	
G	E	L	A	S	S	E	N	H	E	I	T



Erzählung Unverhoffte Hilfe

 Unsicher schob sie ihren Rollator vor sich her durch die engen Gänge des Supermarkts. Hinter ihr hörte man unwilliges Gemurmel. Einigen ging es wohl nicht schnell genug. Immer wieder blieb die alte Frau stehen und blickte unentschlossen in die Verkaufsregale. Langsam bildete sich eine lange Schlange hinter ihr.

„Sind wir hier eigentlich im Altenheim?“, schimpfte jemand ungeduldig. „Vielleicht sollten wir hier eine Senioren-Begegnungsstätte aufmachen“, pflichtete ihm ein junger Mann bei. Dass er anscheinend auch keine Zeit zu verlieren hatte, sah man ihm deutlich an. „Alte, mach doch ein bisschen schneller, ich muss meine Kleine gleich noch aus der Kita abholen“, rief eine Frau mittleren Alters unwirsch.

Man merkte der alten Frau an, dass die Ungeduld der anderen sie zunehmend in Unruhe versetzte. Sie war kaum noch in der Lage, ihren Rollator vor sich her zu bewegen, geschweige denn, ihren Einkaufszettel abzuarbeiten und die Artikel in den am Rollator angebrachten Einkaufskorb zu legen.

In einiger Entfernung hatte ein älterer, noch rüstig aussehender, Rentner, die ganze Szene beobachtet. Schließlich fasste er sich ein Herz, dem unwürdigen Schauspiel ein Ende zu bereiten. Er schob sei-



nen Einkaufswagen so hin, dass er niemanden behinderte und näherte sich freundlich der alten Frau.

Sie zitterte inzwischen nervös vor lauter Verwirrung und Scham und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. „Wenn ich Ihnen darf helfen, ich gerne mache dies“, sprach er die Frau in ruhigem Ton an. Er war nicht von hier. Man hörte es deutlich.

Dankbar blickte die alte Dame zu ihm auf. An ihren Augen konnte man erkennen, dass er ihr wie ein rettender Engel erschien, wie er bereit war, sie aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Er führte die Frau samt ihrem Rollator beiseite und gab den Weg für die anderen Leute frei.

Behutsam nahm ihr der Mann den zerknitterten Einkaufszettel aus der Hand und versuchte nach einem Blick in den Einkaufskorb, die in zittrigen Buchstaben aufgeschriebenen Artikel zu entziffern, die der Frau noch fehlten. Mit sicherem Griff nahm er sie aus den Regalen und legte sie ihr in den Einkaufskorb.

Man merkte, wie die Frau durch die Hilfe des Mannes an Sicherheit gewann und wieder selbstbewusster auftrat. Gemeinsam mit ihm näherte sie sich der Kasse. Auch da half ihr der Mann. Er legte für sie die Waren auf das Band und auch nachher in ihren Korb, sodass sie nur noch bezahlen musste.

Erleichtert und dankbar blickte die alte Frau zu dem Mann auf und meinte: „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Ich würde Sie gerne zu einer Tasse Kaffee und einem leckeren Stück Kuchen hier in dem Café nebenan einladen. Ich habe in meinem Leben selten so einen hilfsbereiten Menschen kennengelernt wie Sie.“

„In mein Land, in Albanien, alte Menschen mit Probleme helfen ist selbstverständlich. Aber mit Ihnen ich gerne gehe Kaffee trinken!“, entgegnete er nur – sprachlich zwar auch diesmal nicht ganz vollkommen, aber wieder mit seinem un-nachahmlichen Lächeln.

Text: Alfred Plischka/Foto: gem

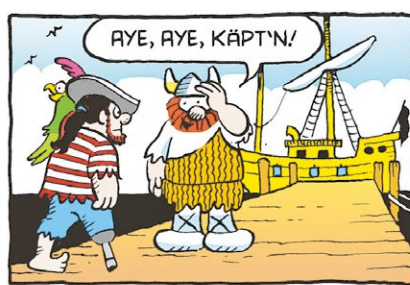
Sudoku

			3	8	1			9	6
8	6	1	2					7	
2	9		7		6	5			8
9					8	7	5	2	
		8		6	9		4	3	
1	5		7	2				8	
	8		6	2		4	3	1	
6	7	4	9	1					
	1	2		5	4	9			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 6.

2	6	1	4						
		4	2				9		6
		8	3				5	2	
	1			4	6				
9				5	3			8	
5	7							9	
6	3						8		9
			8	3	4	7			
	8			7				3	2





Hingesehen

Der Eichstätter Dom wird ab März für voraussichtlich zwei Jahre zugesperrt. Anlass ist die Grundinstandsetzung, teilte das Bistum Eichstätt mit. Nach der seit dem vergangenen Frühjahr erfolgten Sanierung des Westchors, des Willibaldschors, werden nun das Langhaus und das Querschiff hergerichtet. Dies ist der zweite von vier in West-Ost-Richtung angedachten Bauabschnitten. Später sollen noch die Restaurierung des Ostchors (2022) und der Türme mit der Kapitelsakristei (2023) folgen. Die Gesamtkosten liegen laut Diözese bei 15,45 Millionen Euro. 12,2 davon bezahlt der Freistaat Bayern, 3,25 Millionen das Bistum.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Ilia II. (87), Katholikos-Patriarch der orthodoxen Kirche Georgiens, hat nun mehr als 40 000 Patenkinder. Er ließ kürzlich nach einer Massentaufe von 521 Babys in der Dreifaltigkeitskathedrale der Hauptstadt Tiflis jedes Kleinkind zu sich bringen und segnete es. Der Patriarch wünschte seinen neuen Patenkindern ein glückliches Leben: „Möge Gott Dein Beschützer sein.“



Ilia II. hatte sich 2007 entschlossen, die Taufpatenschaft für jedes dritte und weitere Kind eines orthodoxen Paares zu übernehmen, um Familien zu mehr Babys zu ermuntern. Das Taufversprechen des Kirchenführers soll in Georgien einen Babyboom ausgelöst haben. Seither gab es in der Kathedrale von Tiflis 62 Massentaufen.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Was wollte Patriarch Ilia 2007 in Georgien einführen?

- A. Die „Ehe für alle“.
- B. Das bedingungslose Grundeinkommen.
- C. Eine konstitutionelle Monarchie.
- D. Die Legalisierung der Sterbehilfe.

2. Was macht Ilia am georgischen Unabhängigkeitstag?

- A. Er segnet das Parlament.
- B. Er besucht den Papst in Rom.
- C. Er demonstriert für Menschenrechte.
- D. Er tauft weitere Kinder.

Lösung: 1 C 2 A

Zahl der Woche

102

Mal hat das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte bislang auf Weisung von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) Anträge auf tödliche Medikamente zur Sterbehilfe abgelehnt. In 31 weiteren Fällen sei noch keine Entscheidung getroffen worden.

Zwar ist die Bonner Behörde aufgrund eines Urteils seit 2017 verpflichtet, die Anträge zu prüfen. Spahn hatte jedoch das ihm unterstellte Bundesinstitut angewiesen, die Begehren zurückzuweisen. 24 Patienten sind Medienberichten zufolge in der Wartezeit gestorben.

Am 26. Februar verkündet das Bundesverfassungsgericht ein Grundsatzurteil zum Verbot organisierter Sterbehilfe. Konkret geht es um sechs Verfassungsbeschwerden von Sterbehilfevereinen, schwer erkrankten Einzelpersonen und Ärzten, die mit dem Verbot der Suizidhilfe ihr Persönlichkeitsrecht oder auch ihre Berufsfreiheit verletzt sehen. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:

Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

ZUM 22. FEBRUAR

Einst ein Totenmahl am Grab

Das Fest der Kathedra Petri hat heute eine ganz andere Bedeutung als ursprünglich

Am 22. Februar wird in der katholischen Kirche das Fest der „Kathedra Petri“ begangen. Es wird heute auf das Lehramt des heiligen Petrus, des ersten Bischofs von Rom, bezogen. Ursprünglich steht dieses Fest mit einem Totenmahl in Zusammenhang.

Das religiöse Totengedächtnis ist auf die Erinnerung der Lebenden angewiesen. „Die ursprünglichste und meistverbreitete Form sozialer Erinnerung, die Lebende und Tote miteinander verbindet, ist der Totenkult. Im alten Ägypten, wo die Totenmemoria, die Verewigung individueller Namen, im Zentrum kultureller Anstrengungen stand, wurde alljährlich das ‚Schöne Fest vom Wüstental‘ gefeiert, bei dem die Familien (wie übrigens im arabischen Ägypten auch heute noch) zu den Gräbern ihrer Angehörigen zogen, um dort in der Gegenwart der Toten und in Gemeinschaft mit ihnen ein festliches Mahl zu begehen. Essen und Trinken ist die Elementarform der Gemeinschaftsbildung, am Grab wird sie zur rituellen Vereinigung der Lebenden mit den Toten“ (Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, 2003).

Freigehaltener Stuhl

Diese Institution des Totenmahls war in der Antike, auch in der römischen und frühchristlichen Welt, selbstverständlich. Das Mahl wurde griechisch „perideipnon – Tafelrunde“ genannt, lateinisch „refrigerium – Erfrischung“. Der Verstorbene, der dem Glauben und der Vorstellung vieler Menschen nach ein dem irdischen Leben ähnliches Dasein weiter in der Nähe des Grabes führt, wurde dabei als Teilnehmer verstanden, für den ein Platz freigehalten wurde. Diese Mähler fanden meist gegen Abend statt; man kam zum Grab und brachte Speisen und Getränke samt Bechern und Tellern mit; das Gedenken und anschließende Mahl wurde am Grab selbst oder in der Nähe, eventuell auch unter freiem Himmel abgehalten.

Sofern Bänke vorhanden waren (wie man sie heute noch auf vielen russischen Friedhöfen sehen kann), hat man es im Sitzen gehalten, möglicherweise hat man auch Stühle und Tischchen mitgebracht. Ein wichtiger Zeitraum für diese Form



Drei Männer beim jährlichen Erinnerungsmahl über dem Grab eines Verstorbenen. Das Marmorrelief aus dem dritten Jahrhundert ist in der Honolulu Academy of Arts ausgestellt. Foto: gem

des Totenkults waren die Tage vom 13. bis 22. Februar, an denen man das Jahresgedächtnis der Verstorbenen beging. Vor allem am Schlußtag fand eine Versammlung möglichst aller Verwandten statt, um beim Mahl die Toten zu ehren.

Dieser Tag wurde unter christlichem Einfluss zum Fest Kathedra Petri umgewidmet und erscheint bereits im vierten Jahrhundert in der „Depositio martyrum“, wobei der Begriff der Kathedra (Stuhl) noch weiterhin auf den alten Mahlbrauch des freigehaltenen Stuhls hinweist. Leider wird er heute in Verkennung dieses Zusammenhangs in Gottesdiensten geradezu symptomatisch auf das „Lehramt“ des Petrusnachfolgers hin ausgelegt.

Christliche Vielfalt

Bei den Orthodoxen ist die Bereitstellung von Speisen im Totengedächtnisgottesdienst üblich: die Koliwa, eine oft kunstvoll verzierte Speise, die während des Totengottesdienstes in der Kirche zum Segen auf Tischen gestellt wird. Zum Gedenken der Verstorbenen stecken die Gläubigen brennende Kerzen in sie hinein. Nach dem Gottesdienst wird die Koliwa an die Kirchgänger verteilt, die sie zu Hause, aber auch im Anschluss an den Gottesdienst in oder vor der Kirche verspeisen können.

Ein Essen und Trinken am Grab gibt es in vielen Ländern immer noch (so in Mexiko an Allerseelen, an dem ein fröhliches Picknick auf den Friedhöfen stattfindet). In der mitteleuropäischen Kultur ist das eher ungewöhnlich. Hier gibt es andere Formen des Mahls im Zusammenhang mit dem Tod. Man mag in erster Linie an den „Leichenschmaus“ denken, der sich vielerorts dem Begräbnis anschließt. Allerdings knüpft er eher an das alttestamentliche Trost- und Trauermahl für die Hinterbliebenen an und wurde mit der Zeit säkularisiert.

Essen und Gottesdienst

Die Umwandlung dieses nach der Bestattung stattfindenden Essens oder Kaffeetrinkens in eine Agape und damit die engere Verbindung mit der Liturgie der Kirche hatte schon der frühere Münsteraner Liturgiewissenschaftler Klemens Richter vorgeschlagen. Die Agape ist über den Gedanken der Mahlgemeinschaft mit dem Verstorbenen hinaus auch auf Tröstung der trauernden Hinterbliebenen hin ausgerichtet und damit ein Ausdruck der Liebe seitens der Gemeinde.

In der Form des „Liebesmahls“, das nach der Bestattung eines Gemeindemitglieds stattfindet, findet man diese Idee bis heute in der

Herrnhuter Brüdergemeine verwirklicht: Insofern das ganze Leben des Gläubigen von der Gemeinde getragen ist, wird zum Liebesmahl auch seitens der Gemeinde eingeladen. Das Liebesmahl kann auch im „Gemeinesaal“ stattfinden, aber auch in anderen Räumen außerhalb des gottesdienstlichen Raumes.

Die Verbindung von Mahl und Gottesdienst ist vielfältig. Das Totengedächtnis ist nur ein kleines Beispiel. Ein Blick in die Geschichte, aber auch auf andere christliche Kirchen und Gemeinschaften der Gegenwart zeigt, wie sinnfällig man eine christliche Mahlkultur auch im Zusammenhang der Liturgie zum Ausdruck bringen kann. Gastlichkeit und sinnhaftes Feiern können dabei auf unterschiedlichste Weise spürbar werden – im Gottesdienst selbst, aber auch in seinem unmittelbaren Zusammenhang.

Guido Fuchs

Kaufgesuche

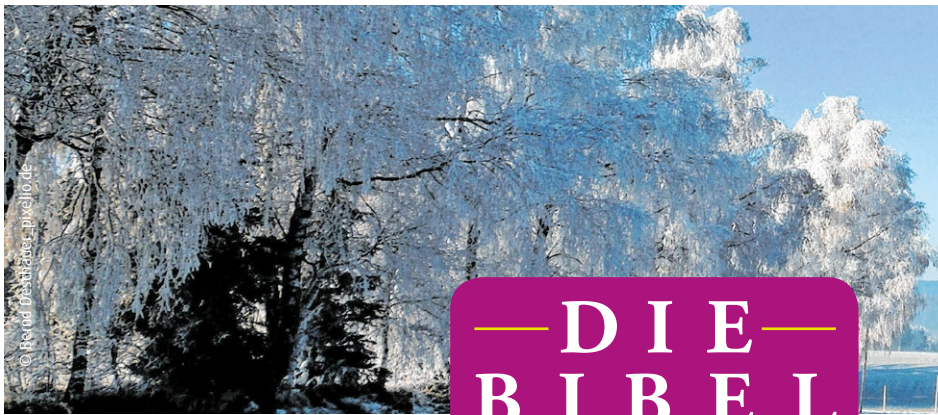
Hallo! Frau Gerste kauft Handtaschen, Abendgarderobe, Pelze, Trachtenbekleidung, Porzellan, Tel. 0176/21211084 (gewerblich).

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



In der Schrift lernen wir Christus kennen; in der Schrift lernen wir auch die Kirche kennen. Augustinus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 16. Februar
Wir verkünden, wie es in der Schrift steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. (1 Kor 2,9)

Liebende wenden sich dem Geliebten zu: voll Vertrauen und Erwartung, in aller Offenheit sehen sie nur ihn. Halten wir inne, kommen wir immer wieder zu Gott in der Haltung der Liebenden. Er hält eine Zukunft für uns bereit, die unsere tiefste Sehnsucht übersteigt und die uns und die Welt heil macht.

Montag, 17. Februar
Nehmt es voll Freude auf, meine Brüder und Schwestern, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet! (Jak 1,2)

In der Versuchung liegt eine Chance: in der Liebe zu wachsen und die Erfahrung zu machen, dass wir wahre Erfüllung und Freiheit finden, wenn wir uns zu dem durchringen, was wir als richtig erkannt haben. Gott schenkt uns dazu seine Gnade.

Dienstag, 18. Februar
Gebt Acht, hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und dem Sauerteig des Herodes! Sie aber machten sich Gedanken, weil sie keine Brote bei sich hatten. (Mk 8,15f)

Die kleinste Menge Sauerteig durchdringt eine noch so große Menge Mehl. Genauso bringen auch kleine Zugeständnisse an blinde Selbstgerechtigkeit oder Opportunität unser Leben immer mehr in Schiefelage. Das soll uns mit wachsender Sorge erfüllen, nicht aber äußerer Mangel.

Mittwoch, 19. Februar
Da legte er ihm nochmals die Hände auf die Augen; nun sah der Mann deutlich. (Mk 8,25)

Suchen wir ein ums andere Mal die Begegnung mit Jesus und bitten wir ihn,

unsere Sicht-Weise zu heilen. Wir werden uns selbst, unsere Nächsten und die Geschehnisse der Welt mit den klaren Augen des Glaubens sehen lernen.

Donnerstag, 20. Februar
Wenn ihr jedoch das königliche Gesetz gemäß der Schrift erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!, dann handelt ihr recht. (Jak 2,8)

Die Liebe: ein königliches Gesetz! Sie adelt uns, weil sie uns Gott ähnlich macht. Wenn wir die Liebe in Wahrheit und die Wahrheit in Liebe tun, dann gilt, was der heilige Augustinus sagt: „Liebe und tu, was du willst.“

Freitag, 21. Februar
Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? (Mk 8,36)

Kluge Tatkraft bringt uns voran. Ungesunder Ehrgeiz dagegen lässt uns nicht mehr zwischen dem unter-

scheiden, was uns der Erfüllung unserer persönlichen Berufung näherbringt, und dem, was uns diese verfehlen lässt. Ungesunder Ehrgeiz verfehlt ein Leben in Fülle.

Samstag, 22. Februar
Kathedra Petri
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16,15f)

Die alles entscheidende Frage wird auch uns gestellt. Immer aufs Neue sind wir aufgefordert, Antwort zu geben. Suchen wir unsere Antwort in der Begegnung mit Christus – in seinem Wort und in den Sakramenten –, und stützen wir uns auf den Glauben des Petrus, auf den Glauben der Kirche.



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

4 x im Jahr bestens informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Hensisstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.